

Anton Mailly

Sagen

aus dem

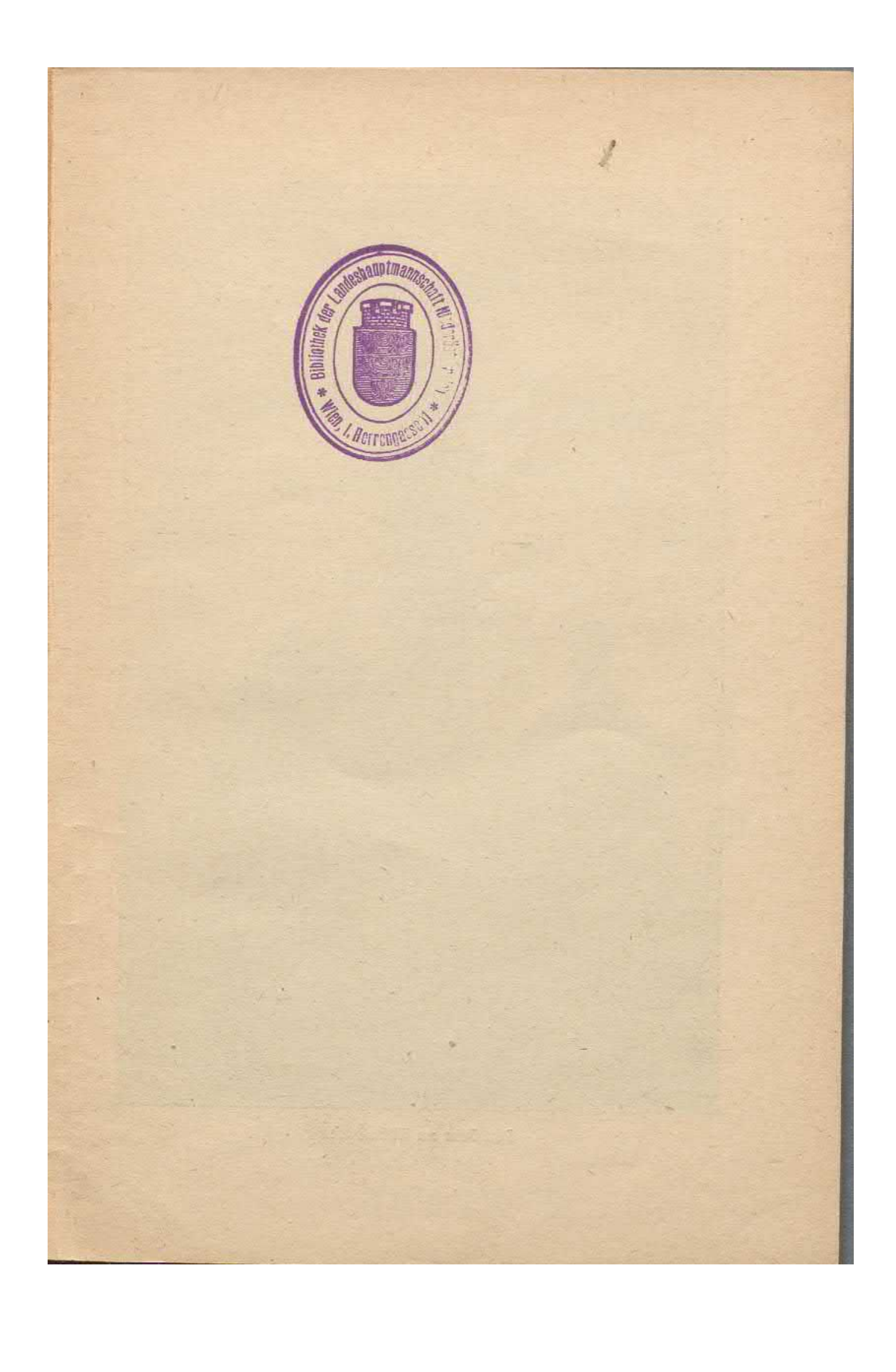
Bezirk Mistelbach

in Niederösterreich








Bibliothek der Landeshauptmannschaft Nr.
Wien, I. Herrengasse 11



Der Dom zu Mistelbach.

Sagen

aus dem

Bezirk Mistelbach

in Niederösterreich.



Herausgegeben von

Anton Mailly.





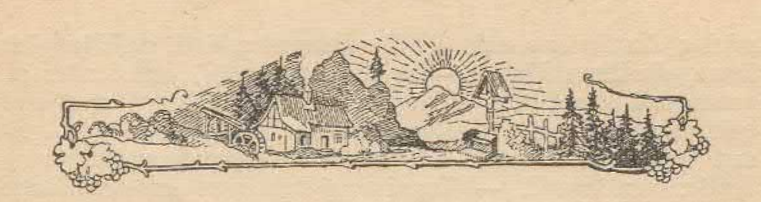
Wien 1927.

Im Selbstverlag des Herausgebers: Wien, III., Parkgasse 8/14.
Im Buchhandel bei Heinrich Kirsch, Wien, I., Singerstraße 7.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Da in meinen „Niederoesterr. Sagen“ (Leipzig-Gohlis 1926) die Berufungsnummern der Sagen aus dem Bezirk Mistelbach sich auf die im Jahre 1925 abgeschlossene Redaktion dieser nun bedeutend vermehrten Sammlung beziehen, sind die Berufungen wie folgt nachzusehen: Nr. 36 (N.-ö. S.) — 4 (Mistelbach), 38—37, 52—39, 134—15, 136—13, 182—25, 197—47, 198—51, 199—53, 244—63, 245—44, 272—61.



1. Der Backenstreich des Todes.

An langen Winterabenden pflegen die Bauern des Weinlandes Federn zu schleißen und nach Beendigung dieser Arbeit wird der „Federnhahn“ (Schmaus) gefeiert. In einer Stube in Pottenhofen ging bei einem „Federhahn“ knapp vor Mitternacht der Wein aus. Man wollte noch lustig beisammen bleiben, und so munterte der Bauer die Burschen auf, aus seinem Keller, der hinter dem Friedhof im Walde lag, Wein zu holen. Da sich kein Bursche dazu entschließen wollte, ließ sich Anna, die mutige Tochter des Bauern, herbei, dies zu besorgen.

Als Anna an der alten Friedhofsmauer vorbeiging, erschien eine in Linnen gehüllte Gestalt, die ihr gebot, umzukehren und die Toten nicht zu stören. Das Mädchen beachtete jedoch die Mahnung nicht und ging trotzdem in den Keller. Auf dem Rückweg begegnete ihr wieder die schaurige Gestalt. „Wer bist Du?“ fragte Anna; die Gestalt gab keine Antwort. Da riß ihr Anna das Linnen vom Leibe und vor ihr stand der wahrhafte Tod. Halb ohnmächtig taumelte Anna nach Hause und mußte dabei das Linnen nach sich ziehen, da es an ihren Händen kleben geblieben war. Kaum trat sie in die Stube, da verbreitete sich ein unheimlicher Geruch, der die Gäste zur Flucht zwang. Mühsam gelang es dem Vater, Anna von dem Linnen zu befreien. Da klopfte es ans Fenster. Der Bauer öffnete es und fragte, wer da sei. „Es ist mir kalt, ich will mein Linnen zurück haben“, klagte eine heisere Stimme. Mit Grauen griff der Bauer nach dem Linnen und wollte es der Erscheinung, die wie ein Totengerippe aussah, hinausreichen. Er vernahm die abweisenden Worte: „Wer es mir genommen, der soll es mir zurückgeben.“ Da die Bäuerin beim Hinaus-

reichen des Linnens auch dieselbe Antwort erhielt, entschloß sich Anna, die ihren Mut plötzlich eingebüßt hatte, ans Fenster zu gehen und das Linnen zurückzugeben. Aber kaum war dies geschehen, fühlte sie, wie drei Knochenfinger ihre Wange dreimal berührten, worauf die unheimliche Knochengestalt vom Fenster verschwand. — Tagsdarauf sah man an der Wange Annas Spuren der Backenstreiche. Dreimal vierundzwanzig Stunden darauf starb sie.

2. Die Erlösung.

I. Wer vor Zeiten über die alte Brücke nach Stützenhofen ging, vernahm unter ihr ein Geräusch, als ob jemand kräftig niesen würde. Ein beherzter Bauer kam einmal auf den Einfall, dem unsichtbaren Nießer ein „Helf Gott!" zuzurufen, worauf er die Antwort erhielt: „Vergelt's Gott, daß ich endlich erlöst bin."

II. Um die Mitternacht ging einmal ein Bauer an der Poitnermühle (Vogelfangmühle) in Poysdorf vorbei. Eben blinzelte der Mond zwischen den Wolken hindurch, als vor ihm ein altes Männlein erschien. Der Bauer erschrack, faßte sich aber gleich und stammelte den Geisterspruch: „Ich und du loben Gott, den Herrn . . ." Nun war aber auch seine Beschwörung zu Ende. Traurig blickte ihn das Männlein an und sagte: „Hättest du noch hinzugefügt: ‚Bist du ein Guter oder ein Böser und was ist dein Begehr?' so wäre ich erlöst worden. So aber muß meinem Kopfe eine Eichel und dieser ein Baum entspringen, und erst wenn aus dem Baume eine Wiege gezimmert sein wird, wird mich jenes Kind erlösen, das als erstes darin liegt. Rechne nun aus, wie lange ich noch auf die Erlösung warten muß! Und kommt wieder ein Mensch gleich Dir, der die unvollständige Beschwörungsformel spricht, so kann ich wieder lange, lange Zeit qualvoll warten . . ." Das Männlein tat einen schweren Seufzer und verschwand.

3. Der Klosterspuk.

I. In Gaweinstal bestand vor Zeiten ein Mönchskloster, das später (17. Jahrhdt.) von den Kurutzen und ungarischen Malkontenten zerstört wurde, wobei sämtliche Mönche „um einen Kopf kürzer" gemacht wurden. Eine dunkle Ueberlieferung be-

richtet, daß man in den Rauhnächten (zur Weihnachtszeit) um die Geisterstunde die toten Mönche in feierlichem Zuge zur Klosterruine wandeln sah. Jeder Mönch trug seinen Kopf unterm Arm. Die Mönche wollten nicht gerne gesehen werden; sogar einem Ziegenbock, der ihnen einmal unversehens in den Weg lief, soll der Kopf nach rückwärts gedreht worden sein.

II. Pyrawarth ist ein uralter Ort, dessen Heilquelle schon Leopold der Heilige besucht habe. An Stelle der Barbarakirche soll in alter Zeit eine Warte (Pirchenwarte) mit Ringmauern gewesen sein. Bei Pyrawarth war ein großes Mönchskloster, das von den Huzulen zerstört wurde. Als dies ein altes Mütterlein erleben mußte, jammerte es: „Du Herrgott am Kreuz! Wer kocht m'r denn jetzt a Supp'n?“ Der Himmel hatte die Bitte der Armen erhört, denn solange die Alte lebte, kochte ihr ein kopfloser Mönch in der Klosterruine die Bettelsuppe. Und als sie starb, war der Mönch verschwunden.

4. Feurige Männer.

In der Gegend von Ottenthal und Steinabrunn, sowie auch in anderen Ortschaften wurden die Feurigen, wie die büßenden leuchtenden Geister der Grenzverrücker genannt werden, besonders zur Weihnachtszeit oft gesehen. Auf den Straßen hielten sie die Fuhrwerker auf, und je mehr die Leute beteten, desto kräftiger klammerten sich diese Unholde an die Räderspeichen. Begannen aber die Fuhrwerker zu fluchen und zu schelten, so verschwanden die Feurigen alsbald.

Der Nachsteher eines Hofes von Klein-Schweinbarth ging einmal durch den Wald nach Steinabrunn und begegnete einem nach Erlösung schmachtenden Grenzverrücker, den er aber merkwürdigerweise nicht sah; nur das Jammern und Stöhnen machte seine Nähe kund. Der Geist schrie: „Wo soll ich ihn denn hingeben, wo soll ich . . .?“ Der Nachsteher horchte auf und rief: „Durt, wo's du hergnauma host.“ — „Tausendmoal vagölts God, jetzt bin i daloest,“ war die Antwort. Das war der Geist eines Bauern, der bei Lebzeiten zum Nachteile seines Anrainers den Grenzstein um einige Furchen versetzt hatte und im Tode solange keine Ruhe fand, bis er seinen Schaden wieder gutmachte. Und da muß immer ein Lebender eingreifen, der ihm den Befehl dazu gibt.

5. Der schwarze Hund.

Vor Jahrzehnten sahen Fuhrleute des Nachts auf der Straße zwischen Asparn und Garmans einen großen schwarzen Hund hin- und herlaufen. Dann bog er von der Straße ab und verlor sich auf dem Weg zum Schloß. Dieser Hund soll die Seele eines Muttermörders gewesen sein, der in Asparn hingerichtet wurde.

6. Der Spuk im Kellergaßl.

In Kettlasbrunn geschah es einmal, daß einem Bauer in einer finsteren Nacht sämtliche Weinfässer entleert wurden, so daß mehrere hundert Eimer Wein den Keller und das Gaßl überschwemmten. Wer die böswillige Tat vollbracht hatte, wußte man nicht. Nach Jahren erhängte sich vor diesem Keller ein Dorflump. Seitdem sieht man besonders in Neumondnächten eine unheimliche kopflose Gestalt zum Keller gehen. Sie lehnt sich an einen Baum und verschwindet um ein Uhr. Sie soll der nach Erlösung schmachtende Geist des Dorflumpen sein, der damals aus Rache die Weinfässer entleert hat.

7. Die Domkröte zu Mistelbach.

Mistelbach ist wahrscheinlich keltischen Ursprunges und sein Name ist von der Mistel, die auch im Stadtsiegel ist, abzuleiten.

In seiner festen Burg auf dem Berge, an dessen Fuße sich heute die Stadt Mistelbach ausbreitet, hauste vor langer Zeit ein Raubritter. Auf einem seiner Raubzüge ermordete er einen Fuhrmann, der ihn sterbend verfluchte. Von dieser Stunde an hatte der Raubritter auf seinen Streifzügen kein Glück mehr und verlor in kürzester Zeit alles, was er besaß, so daß er gezwungen war, sich dem Teufel auf zehn Jahre zu verschreiben, um sein tolles Leben weiterführen zu können. Als die zehn Jahre um waren, erschien der Böse und fuhr mit dem Ritter in den Burgberg. Seit dieser Zeit sahen die Leute des Nachts eine ochsengroße Kröte aus dem Berg hervorkriechen. Sie bohrte in den Grundmauern der Burg Löcher und beschleunigte auf diese Weise ihren Verfall. Eines Tages stürzte das ganze Mauerwerk zusammen und die einstens stolze Burg wurde zur Ruine.

Als am Fuße des Berges ein Dorf entstand, wollte man in der Nähe der Burgruine eine Kirche bauen, um aus Barmherzigkeit den in eine Kröte verwunschenen Ritter zu erlösen. Aber kaum begann man den Kirchenbau, wurde in der Nacht alles zerstört, was am Tage aufgerichtet ward. Da sich dies merkwürdige Spiel in den folgenden Nächten wiederholte, entschlossen sich einige beherzte Männer, den Kirchenbau in einer Nacht zu überwachen. Zu ihrer Ueberraschung sahen sie um Mitternacht die große Kröte einherkriechen und das Mauerwerk zerstören. Schlag ein Uhr verschwand die Kröte.

Tags darauf erzählte man das schauerliche Erlebnis dem Pfarrer, der den Rat gab, die Kröte zu töten; denn was sie als verzauberte Seele des Ritters tue, das sei alles Teufelswerk; der Teufel sehe nicht gerne Kirchen bauen. In der nächsten Nacht begab sich der Priester mit einigen mutigen Leuten auf den Berg. Als um Mitternacht die große Kröte ihre Wühlarbeit am Kirchenbau wieder begann, erschoß sie der Pfarrer mit einer geweihten gläsernen Kugel. Die tote Kröte mauerte man in die Grundfeste ein, und nun konnte man den Kirchenbau unbehindert fortsetzen. Die Kirche wurde dem heiligen Martin geweiht. Zur Erinnerung an das seltsame Abenteuer wurde das Abbild der Kröte in Stein an der linken Gesimskante der Kirche verewigt. Die Gelehrten aber behaupten, daß dieses steinerne Ungeheuer in Wirklichkeit der letzte übriggebliebene Wasserspeier der gotischen Kirche sei.

8. Das Fischerhaus in Mistelbach.

In der Berggasse in Mistelbach steht ein altes Haus (Nr. 24), das vor langer Zeit einem Fischer gehört hat, der im großen See am Fuße des Kirchberges seine Netze auswarf. Da er schon geraume Zeit mit dem Fischfang wenig Glück hatte, wünschte er sich den Teufel, der ihn seinem Elend entreißen möge. Der Böse ließ sich nicht zweimal rufen, er erschien und bot dem Fischer seine Dienste an. Dieser verschrieb ihm seine Seele und so hatte er von nun an immer guten Fischfang. Der Fischer wurde ein steinreicher Mann und lieh Bedürftigen sein Geld zu Wucherzinsen. Nach Jahren wurde der See immer kleiner und der Fischfang immer spärlicher. Es gab Tage, wo der verwöhnte Fischer seine Netze umsonst auswarf, und mit seinem Vermögen ging es auch bergab. Eines Tages war der

Fischer so verärgert darob, daß er den See verfluchte und sich wünschte, der Teufel möge ihn bald holen. Auch diesmal war der Böse nicht säumig. Denn schon stand er vor dem verzweifelten Fischer, ergriff ihn beim Genick und fuhr mit ihm durch die Lüfte. Der Fischer wurde nicht mehr gesehen. Als der See verschwand, entstand in der breiten Mulde Mistelbach.

9. Der Teufelswagen.

Als die Stadt Laa a. d. Thaya noch von Mauern umgeben war, hatte sie drei Tore: das Staatzer-, das Brüder- und das Böhmertor. Auf dem großen Marktplatze fanden unter freiem Himmel alle Märkte und Belustigungen statt und dort soll auch ein altes Einkehrgasthaus gestanden haben, das in solchen Zeiten gut besucht wurde.

In Laa war nun wieder einmal Jahrmarkt. Nachts kamen die Bauern bei allen Toren herein. Von der mährischen Seite langte auch eine lange Reihe von Wagen an. Ein Fuhrmann glaubte der erste des Zuges zu sein, war jedoch überrascht, einen Knecht vor sich auftauchen zu sehen, der kein Wort sprach, aber wütend auf seine Rosse losschlug. Auf dem Marktplatz hatte sich schon tanzendes Volk eingefunden. Die Bauern wichen fein säuberlich mit ihren Wagen aus, nur der stumme unbekannte Knecht fuhr mitten durch die tanzende Menge, ohne daß diese nur das geringste gemerkt hätte. Darob wunderten sich die Bauern. Als sie zum Brüdertor kamen, wo eine Maut zu entrichten war, begann der bisher stumme Knecht fürchterlich zu schelten und zu fluchen, so daß die Bauern bestürzt waren und in große Besorgnis gerieten. Da schlug die Uhr Mitternacht. Knecht samt Roß und Wagen verschwanden, und niemand konnte sagen, wohin sie gekommen sind.

10. der Schatten des Teufels.

Die einst große Burg Staatz wurde von den Schweden zerstört und blieb seitdem Ruine. Ein unterirdischer Gang soll zu einer andern Burg oder nach Laa geführt haben. In der Ruine fällt eine hohe Mauer mit einem großen schwarzen Fleck besonders auf. Der dunkle Fleck soll der Schatten des Teufels sein, der einmal einen Gottlosen aus der Burg geholt und dabei an die Wand gestreift habe. Die hohe Mauer wird erst dann zusammenstürzen, wenn der Schatten des Teufels verschwindet.

11. Der Hecktaler.

Hausbrunn soll vor Zeiten eine befestigte Stadt gewesen sein. In dieser Stadt lebte ein armer Mann, der in seiner Verzweiflung auf den Einfall kam, den Teufel zu beschwören, um sich aus seiner trostlosen Lage zu retten. Und so begab er sich in einer Nacht mit geweihter Kerze und Kreide in einen zerfallenen Keller vor der Stadt und wartete mit gemischten Gefühlen die Geisterstunde ab. Punkt Mitternacht machte er mit der Kreide zwei Kreise auf den Boden. In den einen stellte er sich hinein und beschwor den Teufel. Alsbald vernahm er ein fürchterliches Geprassel, etwa wie einen starken Wasserfall. Zu Tode erschrocken wollte er den Zauberkreis verlassen, besann sich aber rasch und hielt tapfer aus. Und schon stand vor ihm der leibhaftige Teufel, der da sprach: „Verschreibst du mir deine Seele mit deinem Blute, so helfe ich dir aus der Not.“ Dabei zeigte er ihm einen schweren Geldbeutel. Die beiden wurden bald einig und der Teufel übergab ihm den Beutel mit den Worten: „In diesem Beutel ist der Hecktaler, der die Eigenschaft hat, jede Nacht einen neuen Taler auszubrüten. Dies geschieht aber nur solange, als du den Namen Maria nicht aussprichst und keine Kirche besuchst.“ Damit verschwand der Teufel.

Der so plötzlich reich gewordene Mann begann ein üppiges Leben zu führen, fühlte sich aber trotzdem nicht glücklich. Schließlich plagte ihn das Gewissen so sehr, daß er sich nach Erlösung sehnte. Er bekehrte sich, und als er das erstemal den Namen Maria aussprach, war der Beutel plötzlich leer. In der darauffolgenden Nacht vernahm man in seinem Hause einen großen Lärm und ein fürchterliches Gejammer. Der Teufel war gekommen und hatte noch die Kraft, sein Opfer zu holen.

12. Das Tragerl.

Vor Jahrzehnten standen in der Gegend von Herrnbaumgarten Leute im Rufe, einen dienstbaren Geist in Gestalt eines kleinen Teufels zu haben, der ihnen in allen ihren Unternehmungen Glück brachte. In den Besitz dieses Teufelchens gelangt man auf folgende Weise: Man muß das siebente Ei einer schwarzen Henne sieben Tage lang ununterbrochen unter der linken Achsel tragen. Am siebenten Tage erscheint ein kleiner Teufel, der seine Dienste anmeldet und verlangt, daß ihm nach

dem Tode seines Besitzers dessen Seele gehöre. Verschenkt ihn der Besitzer auf heimliche oder listige Weise, so gilt der Vertrag für den nächsten Besitzer. Das kann jedoch nur siebenmal geschehen. Den siebenten Besitzer des Tragerls läßt der Teufel dann nicht mehr los. Er stirbt meist eines unnatürlichen Todes, so daß der Teufel seiner Seele sicher ist.

13. Der goldene Becher.

Laa war ehemals eine Wasserburg. Ringsherum breitete sich ein Sumpf aus (Laha, Lache, sumpfige Stelle), aus dem ein Berglein, der Galgenberg, herausragte. Noch heutigentags nennt man diese Gegend „das Gerichtsfeld“ und ein kleines Marterl soll dieser geschichtlichen Oertlichkeit seine Entstehung verdanken.

In einer stockfinstern Nacht zog ein Bauer aus einem Dorfe, dessen Namen nicht mehr bekannt ist (Ruhhof?), wo aber heute noch eine Mühle (abgebrannt 1920) und ein Gasthaus stehen, auf der Landstraße gegen Laa am Galgenberg vorbei. Es war schon Mitternacht. Da sah der Bauer statt des Galgens auf dem Berg eine große Halle mit vielen Lichtern. Verwundert ging er zur Stelle und urplötzlich stand vor ihm ein prächtiges Schloß. Vor der Pforte erblickte er eine holde Maid, die den Bauer einlud, sich im Schlosse an Tanz und Wein zu vergnügen. In einem goldenen Becher kredenzte sie ihm den köstlichsten Wein. Da schlug in Laa die erste Morgenstunde. Der Bauer vernahm ein großes Getöse und vor ihm stand wieder der Galgen. Er steckte den goldenen Becher, den er noch in der Hand hielt, in die Tasche und begab sich nach Laa, wo er übernachtete. Als er Tags darauf seinen goldenen Becher aus der Tasche zog, hielt er, sichtlich überrascht, eine schmutzige Kuhklaue in der Hand. Das war ein Hexengeschenk.

14. Die störrigen Rosse.

Ueber den Laaer Marktplatz fuhr einmal ein Bauer. Da bäumten sich seine Rosse und er konnte trotz Scheltens und Schlagens nicht vom Fleck kommen. Eine alte Frau, die des Weges kam, gab dem Bauer den Rat, dreimal mit der Faust aufs „Fuhrmandl“ (ein Nagel an der Deichsel, der zum Befestigen der Bruststetten dient) zu schlagen. Der Bauer tat, wie ihm geheißen, und alsbald schlugen die Rosse einem muntern Gang an und waren fortan nicht mehr störrig.

15. Die verhexte Kuh.

In Hausbrunn hatte eine alte Frau eine gute Kuh, der die Milch plötzlich ausblieb. Da sie vermutete, daß die Kuh verhext sei, verkaufte sie das Tier der Schwester einer im Dorfe bekannten Hexe, und die Kuh gab wieder Milch. Die Frau kaufte sich nun eine zweite Kuh, bei der die Milch auch ausblieb. Als die Hexe an dem Hof vorbeiging, schrie die Bäuerin: „Immer schreckt mir jemand die Kuh, da muß ich den Backofen einhauen.“ Als die Hexe dies hörte, kehrte sie um und seit der Zeit gab die Kuh der Frau reichliche Milch.

Wird in der Gegend von Hausbrunn eine neue Kuh durch den Ort geführt, so bekommt sie ein rotes Fleckerl an die Hörner, damit sie nicht verschrieen werde. Ehemals war es üblich, Kühen, die „blutige Milch“ gaben, den sogenannten „Znaimermilchsegen“ unters Futter zu legen.

16. Die entlarvte Hexe.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in einem Hause auf dem Burgplatz von Laa eine Frau, die als Hexe gefürchtet war. Eines Tages schenkte die Frau einer Bäuerin als Entlohnung für einen erwiesenen Dienst ein Häferl Rahm und Topfen. Daheim stellte die Bäuerin Häferl und Topfen auf den kalten Herd und ging aufs Feld. Als sie um die Mittagszeit nach Hause kam, wollte sie einen Topfenstrudel zubereiten, gewahrte aber zu ihrem Entsetzen, daß statt Rahm Blut im Topfe war. Voll Angst und Schrecken ging sie zur Nachbarin und zeigte ihr den Inhalt des Topfes. Diese erkannte die Verwandlung als ein Werk der Hexe, leerte den Inhalt des Topfes in den Futtertrog des Schweinestalles aus und schlug darin mit dem Besen hin und her. Während dieser Beschwörung erschien bei der Bäuerin die Hexe mit zerkratztem Gesicht und fragte sie, warum sie das tue. Da sie keine Antwort erhielt, fand sie es für gut, sich eiligst zu entfernen.

17. Der Hexenkreis von Kettlasbrunn.

An der Straße von Kettlasbrunn nach Blumental steht eine uralte mächtige Föhre, die Bildföhre genannt, weil ihr Stamm mit einer alten bemalten Holztafel mit dem Fegefeuer geziert

wird. Hier soll vor Zeiten der Sammelplatz der Hexen gewesen sein, die von der ganzen Umgebung herkamen und von hier dann durch die Luft zum Tanzplatz ins obere Zayatal zur Feldmühle flogen. Als das Armenseelenbild an der Föhre angebracht wurde, kamen die Hexen nicht mehr.

In der Gegend der Feldmühle soll es nicht geraten sein, des Nachts vorbeizufahren. Gewöhnlich werden die Pferde scheu und bleiben stehen, so daß nichts übrig bleibt, als umzukehren. Oft hört man dort auch „schöne Musik", die vom Hexentanzboden herrühren soll.

Der Glaube an Hexen, Gespenster und Zauberer ist bei alten Leuten noch nicht ganz erloschen. Es heißt, daß man junge Leute „verschreien", alte Leute „verräuchern" kann. Gibt man die Erde, die ein Mensch mit den bloßen Füßen berührt hat, in ein Säckchen und hängt es in den Rauchfang, so verdorrt jener und wird „alleweil weniger". Neben allerlei Sprüchlein für Hexenbeschwörung und Zauberzeichen gibt es besondere Gebetformeln, die den Menschen sicheren Schutz gewähren.

Küchlein, die zu Valentin und Faustin ausschlüpfen, gehen sicher zugrunde. Legt eine Henne ein kleines Ei (Hexenei), so bedeutet es Unglück. Da muß das Huhn abgestochen und das Ei übers Dach geworfen werden. Der Brauch, das Hexenei übers Dach zu werfen, hängt mit der uralten Gewohnheit des Hausschutzes zusammen. Bricht das Ei, so verlieren Hexe oder Trud und andere böse Geister ihre Kraft.

18. Die Trud.

In Hausbrunn hatte eine Frau ein Wiegenkind. Jede Nacht erschien um 11 Uhr die Trud in der Schlafstube und bedrückte die junge Mutter so stark, daß sie sich nicht rühren konnte. Der Mann, der neben ihr schlief, sah und hörte nichts. Der Frau wurde angeraten, eine geweihte Kerze ins Bett zu legen. Als sie dies tat, verschwand die Trud und man vernahm auf dem Dache einen schweren Fall. Der Mann ging in den Hof und sah den Inhalt eines Eies von der Dachtraufe herunterrinnen. Wahrscheinlich hat der Mann selbst das Ei übers Dach geworfen, um nach uraltem Volksglauben die Trud zu verscheuchen. Seitdem wurde die Frau von der Trud nicht mehr belästigt.

Im Mistelbacher Bezirk wird auch vom Kinderwechsler erzählt, der seine Wechselbälge mit den Kindern der Bauern vertauscht. In Wultendorf wurden Kinder vom Klagemütterl oder von ihrem Sohne, der in Jägerkleidung (Grünhütl, Teufel) kommt, umgetauscht. Die Wechselbälge haben einen großen Kopf, lernen nie sprechen und sterben früh, oder sie entlaufen. Bringt das Klagemütterl das rechte Kind zurück, so ist es „um kein Haar gewachsen“. Die Rolle des Kinderwechslers wird auch Hexen, Truden und wilden Frauen zugeschrieben.

19. Der Hanselsee bei Laa.

In der Nähe der Mühle am Ruhhof bei Laa steht eine kleine Lacke, die größtenteils schon verschüttet ist. Ehemals breitete sich hier ein großer See aus, in dem eine dreiköpfige Schlange hauste, die von den Bauern gefürchtet wurde. Die Bauern, die durchs Dorf fuhren, schwemmten daher mit Vorsicht ihre Rosse. Einmal schwemmte ein Bauer namens Hansel in diesem See seine Rosse, die vor einen schweren Leiterwagen gespannt waren. Das Wasser ging den Pferden gerade an die Brust. Plötzlich tauchte vor ihnen die dreiköpfige Riesenschlange auf; die Rosse scheuten und fuhren samt Bauer und Wagen sausend in die Tiefe des Sees. Bauer und Gespann sind spurlos verschwunden. Noch jetzt wird die Lacke, als der letzte Rest des großen Sees, der Hanselsee genannt.

20. Der Schatzberg bei Neudorf.

Im nahen Waldberg bei Neudorf liegen Schätze vergraben, die während der Passion oder am Palmsonntag gehoben werden können. Einmal begab sich eine Mutter mit ihrem Kinde auf dem Arm während der Passion in den Wald und sah, wie sich der Berg vor ihr öffnete. Sie ging in den Bergspalt hinein und erreichte eine Höhle, in der schwere Haufen Gold lagen. Die Mutter legte das Kind auf den Boden und nahm in ihrer Schürze soviel Gold mit, als sie tragen konnte. Als sie schon aus der Höhle war, erinnerte sie sich ihres Kindes. Es war aber schon zu spät! Denn kaum wollte die Frau den Höhlengang wieder betreten, schloß sich plötzlich der Berg, und sie sah vor sich nur den dichten Wald, — die Passion war vorbei. In ihrer Verzweiflung ging die trostlose Mutter zum Pfarrer und bat ihn

um Rat. Er riet ihr, das nächste Jahr zur selben Zeit in den Wald zu gehen, wo sie dasselbe Erlebnis haben und so auch ihr Kind wiederfinden würde. So tat auch die Frau. Als sich der Berg öffnete, lief ihr das Kind freudig entgegen, was sie nun mehr beglückte als alle Schätze der Welt.

21. Die verzauberte Prinzessin.

In einem unterirdischen Gewölbe der Burg Falkenstein sitzt neben einem Bottich voll Gold eine verzauberte Prinzessin. Wer es wagen sollte, am Karsamstag während der Wandlung den Raum, zu dem eine unsichtbare Tür führt, zu betreten, der kann die Prinzessin erlösen und erhält zum Dank den Goldbottich. Er muß dabei darauf bedacht sein, das Gewölbe vor dem letzten Glockenschlag zu verlassen, denn in diesem Augenblicke schließt sich die unsichtbare Türe von selbst; tut er dies nicht, so muß er im Berg mit der Prinzessin so lange warten, bis derjenige kommt, dem die Erlösung gelingt. Wie es heißt, soll die Prinzessin noch immer auf ihren Erlöser warten.

22. Der Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana.

Rudolf II. sandte den Schloßherrn von Ernstbrunn, Joachim von Sinzendorf, in einer wichtigen Angelegenheit zu Sultan Amurek III. nach Konstantinopel. Der Sinzendorfer erwarb dort aus dem Nachlasse des Mustapha Pascha einen von den sechs steinernen Wasserkrügen von der Hochzeit zu Kana; Mustapha Pascha soll diese Krüge von der Insel Cypern nach Konstantinopel gebracht haben. Als der Sinzendorfer nach Ernstbrunn zurückgekehrt war, erfuhr der Kaiser von seinem kostbaren Schatz. Ein Abgesandter erschien in Ernstbrunn und bot im Namen des Kaisers dem Schloßherrn soviel Geld für den Krug an, als dieser fassen konnte. Als der Krug gefüllt war, ließ der Burgherr den Abgesandten unter einem Vorwande in ein anderes Zimmer führen und verfügte eiligst, daß der gefüllte Krug an einem geheimen Orte des Schlosses vergraben werde. Der mit Gold gefüllte Krug soll bis heute noch nicht aufgefunden worden sein. Nach einer weiteren Ueberlieferung soll im Schlosse Ernstbrunn noch ein zweiter großer Schatz vergraben sein.

23. Die Glocke von Walterskirchen.

Dort wo sich unter Walterskirchen der Nonnwald ausbreitet, stand einmal ein großes Nonnenkloster, das von üppigen Feldern umgeben war. Mitten auf einer ausgedehnten Wiese lag ein großer Teich, dessen Dammüberreste noch zu erkennen sind. Als die Schweden ins Land kamen, wurde das Kloster zerstört. Da es hieß, daß es dort „entrisch“ zugehe, mied man die Ruine.

Einmal hütete ein Hirte des Gutes Walterskirchen in der Nähe der Ruine die Schweine. Da bemerkte er, wie ein Schwein am Rande des Waldes den Boden aufwühlte. Er ging zur Stelle und sah im Loche etwas glänzen. Er grub weiter und scharrte eine alte Glocke aus. Da die Fundstelle genau an der Grenze (nach anderen: in der Mitte) von Walterskirchen und Groß-Krut lag, stritten sich beide Gemeinden um den Besitz der Glocke. Kurz entschlossen spannten die Kruter zwei Pferde vor die Glocke, doch sie war nicht von der Stelle zu bringen. Nun versuchten die Walterskirchner dasselbe mit einem Pferde. Und da war man sichtlich überrascht, daß sich die Glocke nach Walterskirchen ziehen ließ. Sie wurde im Jahre 1630 umgegossen und hängt noch heute auf dem Turme von Walterskirchen.

24. Die Sauglocke von Hochstetten.

Nordöstlich von Steinabrunn liegt, von einer hohen Mauer umgeben, das Herrschaftsgut „der Tiergarten“. Einmal sah ein Hirte ein Schwein den Boden aufwühlen. Er ging hin und erblickte im Loche eine mattglänzende Fläche. Als dies der Gutsaufseher erfuhr, ließ er die Stelle untersuchen und man fand eine vergrabene große Glocke, die von dem verschwundenen Orte Hochstetten herrühren soll. Heute hängt die Glocke in der Bergkirche zu Nikolsburg. Wenn sie läutet, vernimmt man deutlich das Grunzen der Schweine, weshalb die Glocke auch die Sauglocke genannt wird.

25. Die große Glocke von St. Helena.

Auf einer kleinen Anhöhe bei Hadres stand eine der heiligen Helena geweihte Kapelle, die zu Kaiser Josefs Zeiten abgebrochen wurde. Nach einer örtlichen Ueberlieferung wurde

die Kapelle von einem glücklich aus dem Kriege heimgekehrten General erbaut. St. Helena hatte einen hohen Turm und war als Wallfahrtskirche schon wegen ihrer großen Glocke bekannt. In früheren Zeiten war es üblich, in St. Helena zu Pfingsten, in der Kreuzwoche und am Sebastianitag Feierlichkeiten zu veranstalten, die von den Bauern des Mistelbacher Bezirkes gerne besucht wurden.

Eine Sage erzählt: Als die Schweden Hadres überraschten, plünderten sie alles, was ihnen in den Weg kam, und schonten auch nicht das Leben der armen Bewohner. Pfarrer Häritz wurde als Geisel fortgeschleppt. Auch St. Helena wurde vom Feinde zerstört und die berühmte Glocke auf einen Wagen geladen. Nach zwei Stunden erreichte der Feind einen Teich, wo er lagerte. In der Nacht überraschten ihn die Oesterreicher, sodaß er eiligst die Flucht ergriff. Erschreckt durch den Donner der Geschütze, sprangen die Pferde des Glockenwagens in den Teich und ertranken. Noch heute soll die große Glocke samt Wagen und Rossen auf dem Grunde des tiefen Teiches liegen, der als Mailberger Schloßteich bekannt ist. An die ehemalige Wallfahrtskirche erinnert eine an dieser Stelle errichtete St. Helenenbildsäule.

26. Die Rosenstaude bei Guttenbrunn.

Zwischen Guttenbrunn und Falkenstein liegt eine Höhe, das Allerl genannt. Am Waldsaum wächst eine alte Rosenstaude, deren Blüten Weihrauchduft entströmt. Es geht die fromme Sage, daß an dieser Stelle die Mutter Gottes auf der Flucht nach Aegypten ausgeruht und auf der Staude die Windeln getrocknet habe.

27. Die Wundereiche auf dem Pfaffenberg.

Im Eichenwald auf der Anhöhe des Pfaffenberges zwischen Gnadendorf und Wenzersdorf steht eine kleine Marienkapelle. Vor vielen Jahren wuchs an dieser Stelle eine mächtige Eiche, unter der sich einmal ein Holzhauer aufhielt, vor einem Gewitter Schutz suchend. Da die Blitze gar unheimlich durch den Wald zuckten und Donner die Erde förmlich erbeben ließen, kniete der fromme Mann nieder und hatte seine Gedanken bei Gott. Plötzlich spaltete ein Blitzstrahl die stämmige Eiche entzwei

und der Holzhauer sank ohnmächtig zu Boden. Als er wieder zu Bewußtsein kam, bemerkte er an dem zertrümmerten Stamme ein Muttergottesbild. Die wunderbare Begebenheit wurde in der Gegend alsbald bekannt. Das Gnadenbild hing man an einen anderen Baumstamm und der Baum hieß fortan die „Bildereiche". An der Stelle der Wundereiche erbaute man später die Kapelle.

28. Die Kirche zum heiligen Brünndl.

Bei Ernstbrunn stand einst neben einer wundertätigen Quelle die Kirche zum heiligen Brünndl, die im Jahre 1783 aufgehoben wurde. Die Quelle wurde Brunnen der Ehre (Ehrensbrunn) genannt, wovon der Ortsname herrühren soll. Das Marienbild (Mariä Geburt) des einst sehr besuchten Wallfahrtsortes hängt jetzt in der Martinskirche zu Ernstbrunn.

Dort, wo heute in der Nähe des „Heidhofes" ein Teich ist, soll vor Zeiten ein großer See gewesen sein. Aeltere Ortsbewohner erinnern sich noch, daß in ihrer Jugend die Gegend „am See" hieß.

Im Ernstbrunner Wald soll es bei der Kirchenruine der „öden Kirch" in der Geisterstunde nicht geheuer sein. Einmal ging des Nachts eine Frau an der Ruine vorbei und wurde am folgenden Morgen irrsinnig aufgefunden. Was sie in der Geisterstunde gesehen hatte, wußte die arme Frau nicht mehr zu erzählen.

29. Eichenbrunn.

Am Fuße des Hügels, der von der Pfarrkirche von Eichenbrunn bekrönt wird, entspringt eine Quelle des Zayabaches. Diese Gegend war einmal mit Eichen bepflanzt, und noch bis zum Jahre 1826 stand zwischen den beiden Wassern eine angeblich tausendjährige Eiche. Baum und Quell gaben der späteren Besiedlung den Namen Eichenbrunn.

Zur Entstehung des Ortsnamens Eichenbrunn wird noch folgende Sage überliefert. Zur Zeit, als der Babenberger Heinrich I. (994—1018) über die Ostmark herrschte, zog ein schottischer Prinz, namens Koloman, durch diese Gegend nach dem heiligen Lande. Unter der großen Eiche bei der Quelle ruhte er aus. Dann ging er gegen das heutige Stockerau, wo er am 12. Juni 1012 als angeblicher Kundschafter verhaftet

wurde, da man seine Sprache nicht verstand und ihn für einen verkappten Missetäter hielt. Am 13. Oktober desselben Jahres (nach anderen im Jahre 1020) wurde er zu Tode gemartert. Als man später von seinen Wundertaten erfuhr, gaben die ersten Ansiedler dem Orte, wo der Heilige ausgeruht hatte, den Namen Eichenbrunn.

30. Das Schricker Brünndl.

Auf der Schricker Heide weidete ein Hirte seine Schafe. Es war ein heißer Sommertag, und da ringsum keine Quelle floß, hatte der Hirt großen Durst und war nahe daran, zu verschmachten. Erschöpft stützte er sich auf seinen Stab, der in den Heideboden sank. Er zog ihn heraus, und aus dem Loche sprudelte ein heller Wasserstrahl hervor, der dem Hirten eine willkommene Labung war. Die Quelle blieb bestehen. Man baute einen Brunnen, der noch heute benützt wird. Neben dem Brunnen steht eine mächtige Linde mit einem Bildstöckl.

Noch vor 150 Jahren erhob sich an der Stelle des Schricker Brünndls eine Kapelle, die von Wallfahrern gerne besucht wurde. In der Kapelle hing ein Bild, das sehr verehrt wurde und das nun in der Schricker Pfarrkirche aufbewahrt wird. Im Vordergrund des Bildes steht Jesus mit dem Hirtenstabe; aus seiner Wunde spritzt Blut in einen auf dem Boden stehenden Kelch. Hinter Jesus sieht man einen Hirten mit Schafen und im Hintergrund einen Wald. Unter dem Bilde ist folgende Inschrift zu lesen:

„Ich Philipp Schalberger genannt,
In Schrickh Vüchs Hirt wohlbekannt,
Fandt 1672 auf der zuver gwesten Hayd
Diß Haylsam Brünntlein mit Freud.
Dan da Ver Hiz ich bald Verschmacht,
Und zu Gott Umb Wasser pfrarbt,
Ging Wasser auf an dieser Statt,
Drumb ich Dankhte Gottes Macht.“

Eine Bleistiftnotiz auf der Rückseite des Bildes teilt noch folgendes mit: „Dieses 183 alte Bild von . . . und Kloster Sturm 1784 in der Brünndlkapelle . . . die abgerissen als Kirchlein in Neubau wieder erbaut . . . verehrt und von da an in die hiesige Pfarrkirche übertragen wurde, ließ Magdalena Zetl verwitwete Tischlermeisterin hier Nr. . . . renoviert. Pfarrhof Schrick, am 25. Oktober 1855. A. Obermüller, Pfarrer.“

31. Walterskirchen.

Das Dorf hat seinen Namen von der uralten Wallfahrtskirche, die einst von einem großen Walde umgeben war und von den Pilgern die Waldkirch'n oder Walderkirch'n genannt wurde. Zur Entstehung der Wallfahrtskirche wird folgende Sage überliefert: Ein armes Weib ging einmal mit ihrem Kinde in den Wald, um Holz zu sammeln. Da sah sie zu ihrem Schrecken, daß das Kind in einen Brunnen gefallen sei. Die verzweifelte Mutter rief zu Maria um Hilfe und da erschien ihr eine große weiße Frau, die das Kind ganz unversehrt aus dem Brunnen herauszog. Ueber diesem Brunnen wurde zu Ehren der Mutter Gottes eine Kapelle errichtet, der später die Pfarrkirche angebaut wurde. Um die große Kirche siedelten sich Leute an und so entstand der Ort. Als die Pilgerzüge ausblieben, wurde der Wald gerodet und heute steht die Kirche inmitten eines freundlichen Dorfes. Unter dem Seitenaltar befindet sich tatsächlich ein Brunnen, von dem erzählt wird, „er sei so tief, daß es schier unmöglich ist, ihn auszuschöpfen". Der Brunnen deutet auf einen hier ursprünglich bestandenen Quellenkult hin, der wohl die Veranlassung zur Erbauung der Wallfahrtskirche gegeben hat.

32. Maria Brünndl bei Poysdorf.

Als einmal ein Hadersdorfer beim Brünndl von Poysdorf Wasser holte, sah er das Marienbild weinen, das an einem Brunnen beim Quell hing. In frommer Absicht trug er das Wunderbild nach Hause. Tags darauf war das Bild aus der Wohnung verschwunden. Der Bauer ging zum Brünndl und fand das Bild an seiner alten Stelle wieder. Dies erkannte man als einen Wink des Himmels und mit Unterstützung frommer Leute entstand beim Quell eine Kapelle.

Nach einer zweiten Ueberlieferung wusch einmal ein Bauer seine kranken Augen in diesem Brünndl und wurde gesund. Zum Dank für die Heilung befestigte er ein Marienbild an einem in der Nähe stehenden Baum. Tagsdarauf fand man das Bild beim Brünndl. Da sich die wunderbare Uebertragung einigemale wiederholte, beschloß man, beim Brünndl eine Kapelle zu bauen, worin das Bild aufgestellt wurde. Geschichtlich ist bekannt, daß seit der Erbauung dieser Kirche die Wallfahrten nach Walterskirchen nachließen, bis sie schließlich nur nach Maria Brünndl unternommen wurden, wie es noch heute geschieht.

33. Das gerettete Altarbild.

Innerhalb einer Stunde wurde im Jahre 1704 der ganze Markt Gaweinstal durch eine große Feuersbrunst zerstört. In der Sakristei der wiederaufgebauten Kirche wird aus dieser Zeit ein Altarbild aufbewahrt, das folgende Inschrift trägt: „Die Flammen des Feuers haben mich umgeben 1704 den 22. August und inmitten der Flammen bin ich nicht verzehrt worden.“

34. Die Wunderstatue von Mistelbach.

Die Landleute Bacher in Mistelbach hatten mehrere Kinder. Katharina, die jüngste Tochter, war augenleidend. Da der Arzt die Erblindung des Kindes befürchtete, entschloß sich die betrübte Mutter mit dem kranken Kinde die schmerzhafte Muttergottes in der Gruftkapelle (Sebastiankapelle) am Berg zu besuchen, um daselbst Genesung zu erflehen. Während der dritten Andacht rief das Kind plötzlich freudevoll aus: „Ich sehe die Muttergottes!“ Seitdem ging es dem Kinde zusehends besser und sein Augenlicht wurde auch gerettet. Dies geschah im Jahre 1750.

Das wundertätige Ereignis wurde im Markte alsbald bekannt. Es bildeten sich Wallfahrten zur heiligen Maria auf dem „heiligen Berge“, oder „in der Gstetten“ von Mistelbach. Als zu Zeiten Josefs II. die Gruft aufgehoben wurde, übertrug man die Mater dolorosa in einen Sakristeiraum und später in die Taufkapelle des Domes von Mistelbach.

35. Der „große Herrgott“.

An der Reichsstraße, die vom Haidhof bei Ernstbrunn am Waldteich vorbei zum Forsthaus Oedenkirchen führt, steht in einer gemauerten Nische ein hohes Kreuz, der „große Herrgott“ oder das „Kohlstattkreuz“ genannt. Zur Entstehung dieser Marter wird folgende Sage überliefert: In diesem Walde befand sich einst eine Köhlerei. Der Sohn des Köhlers liebte ein armes Mädchen. Das war dem Vater nicht recht, und so fanden sich die Liebenden heimlich zusammen. In einer Nacht sollte der Sohn die Wache beim Meiler halten. Er hatte aber für den Abend mit dem Mädchen eine Zusammenkunft vereinbart, und so tobte in seinem Innern der Kampf zwischen Liebe und Pflicht. Die Liebe siegte, und der junge Mann verließ, an keine Gefahr

denkend, den Meiler. In seiner Abwesenheit erhob sich im Walde ein Sturm, der einen Teil der Meilerdecke wegfegte und die Glut im Meiler zu hellen Flammen entfachte. Bald stand nicht nur der Meiler, sondern auch der umliegende Nadelwald in Brand. Als die Köhlerfamilie erwachte, war ringsum ein Flammenmeer und alle sanken auf die Knie und verrichteten ein letztes Gebet. Da vernahmen sie aus der Ferne dumpfes Donnerrollen. Die Hoffnung auf Errettung lebte in ihnen plötzlich auf. Der Köhler gelobte, an Ort und Stelle ein Kreuz zu errichten, wenn der Himmel ihn und die Seinen beschirme. Ein Regenguß strömte plötzlich herab, löschte die mächtigen Flammen, und die Köhlersleute waren gerettet. Das Kreuz, das der Köhler errichten ließ, steht noch heute im Walde, der der Kohlstattboden genannt wird.

36. Der Geistertanz von Grubern.

In einer stürmischen Winternacht wanderte ein Bauer von Simonsfeld nach Klement. Als er in die Gegend kam, die Grubern genannt wird, sah er von ferne einen Lichtschein. Da er wußte, daß dort keine Ansiedlung sei, war er sichtlich überrascht und ging dem Lichte näher, um seine Neugier zu befriedigen. Zu seinem Erstaunen sah er eine fremde Ortschaft vor sich. Die Häuser waren uralt und die Kirche verfallen und öde. Nur aus einem Hause strahlte heller Lichtschein. Durch einen Türspalt blickte er in die Stube und sah zu seinem Schrecken in dürftige Kleider eingehüllte Totengerippe, die sich im Tanz geräuschlos drehten. Schleunigst ergriff er die Flucht. Als er auf der Anhöhe war, blickte er noch einmal auf das unheimliche Dorf zurück. Da schlug die Turmuhr eins und der Spuk war urplötzlich verschwunden. Als er in seinem Dorfe das nächtliche Erlebnis erzählte, erfuhr er, daß an der Stelle des spukhaften Dorfes vor langer Zeit die Ortschaft Grubern bestanden habe, die wegen der Gottlosigkeit ihrer Bewohner in einer Nacht plötzlich verschwunden sei. Und noch heute müssen die Toten in der Geisterstunde in Grubern erscheinen und ihren Tanz fortsetzen, den sie bei Lebzeiten unterbrochen hatten.

37. Der Vogt von Fünfkirchen.

1. Zur Zeit der Leibeigenschaft waltete im Schlosse Fünfkirchen ein Vogt, namens Claudo (Claudio) Bene, seines

Amtes. Er bedrückte und mißhandelte die Waisen auf die grausamste Art. Die armen Knaben mußten am Meier-, Haid- und Stuttenhof die schwerfälligen hölzernen Pflüge ziehen und wurden mit Peitschen und Prügeln dazu angetrieben. Der Weckruf am Morgen war ein Schaff Wasser auf die dürftige Strohmatte der Waisen.

Als dieser böse Mensch um das Ende des 18. Jahrhunderts starb, wurde seine Leiche in der Gruft der Kirche zu Drasenhofen beigesetzt. Da soll nun der unruhige Geist des Wüterichs oft um die Mitternachtsstunde in seine irdische Hülle gefahren sein und die Fuhrwerke, die in den damaligen Zeiten zwischen Wien und Brünn in großer Anzahl die Gegend durchfuhren, als feuriger Mann an den Rädern angehalten haben mit dem Rufe: „Waisengut macht heiße Glut." Dadurch ward die Bevölkerung der Gegend in Schrecken versetzt, und man verlangte die Entfernung der Leiche Claudio Benes aus der Kirchengruft. Als man daran ging, den Sarg durch eine Kirchentür hinauszutragen, flog dieser von selbst zurück. Man versuchte es mit der anderen Kirchentür: dasselbe Schauspiel wiederholte sich. So entschloß man sich, an der Chormauer links vom Hochaltar ein Loch auszubrechen, durch das der Sarg aus der Kirche hinausgeschoben werden konnte. Man hob ihn dann auf einen Wagen, vor den zwei junge Pferde gespannt wurden, hieb auf diese ein und ließ sie aufs geratewohl davonlaufen. Die Pferde blieben beim Teiche im Thenauerwald stehen. An dieser Stelle begrub man die Leiche des bösen Claudio Bene. Neben dem kleinen Teich steht eine alte Eiche, die seinerzeit neben dem Grabe Benes eingepflanzt wurde. Der Geist des Vogtes zeigt sich nicht mehr auf der Landstraße, so daß Claudio Bene im Jenseits seine Ruhe gefunden haben dürfte. Es wird auch erzählt, daß an der alten Eiche das Grabscheit und die Haue, die man für das Grab des Vogtes benützt hatte, viele Jahre zu sehen gewesen seien. Kein ehrlicher Bauer wollte diese Geräte benützen.

In der Gegend von Herrenbaumgarten lebt noch folgender Spottvers auf Claudio Benes herzloses Walten im Volke:

„Augen wiar Pfuiradln,
Haxen wiar die Goaswadl
Draußten geht a um in Woald
Und sagt: Hoaß is varna kina Weasagöld!"

II. Der Graf von Fünfkirchen veranstaltete einmal eine große Jagd, an der auch Claudio Bene teilnahm. Die unterdrückten

Bauern benützten diese Gelegenheit, um von dem Wüterich befreit zu werden, lauerten ihm im Walde auf und erschossen ihn. Vergebens forschte man nach dem Täter. Der Graf, bei dem Bene in Ehren stand und der über sein Verhältnis zu den Bauern nicht recht unterrichtet war, befahl, den Verwalter in der Kirche zu Drasenhofen unter dem Marienaltar zu bestatten. Das war den Bauern freilich nicht recht, aber schließlich mußten sie sich damit abfinden. Seit jener Zeit geisterte es in der Kirche und um diese herum. Selbst der Graf wurde von dem Geiste des Claudio überrascht. Man vereinbarte daher, den Sarg aus der Kirche zu schaffen — was mit großen Schwierigkeiten geschah — , um ihn nahe der Brünnerstraße gegenüber dem Thenauerwald zu bestatten. Da ereignete es sich, daß an dieser Stelle viele Leute verunglückten. Man grub daher den Sarg wieder aus, hieb dem Toten den Kopf ab, und beerdigte ihn tief im Thenauerwald, wo über dem Grabe ein Teich angelegt wurde, damit des Toten Geist keine Kraft mehr habe, zu spuken. Der Teich ist noch vorhanden. Seitdem hatten die Leute ihre Ruhe und wurden vom Geiste des Claudio nicht mehr belästigt.

38. Das Franzosenkreuz beim Wechselriegel.

Auf der Reichsstraße beim Wechselriegel in der Nähe von Drasenhofen steht ein altes Waldkreuz. Die linke Brustseite des Gekreuzigten hat ein rundes Loch in der Herzgegend. Dazu wird folgende Überlieferung berichtet: In der Franzosenzeit durchstreiften französische Reiter das Gelände. Ein Reiter schoß in spöttischer Absicht auf das Kreuz und durchlöcherte es. Dann sprengte er davon. Mitten im besten Galopp bäumte sich das Roß, kehrte um und warf an der Stelle, wo der Reiter auf das Kreuz geschossen, diesen zu Boden, wo er tot liegen blieb.

39. Die gottlose Schloßfrau.

Eine Schloßfrau von Pyrawarth fuhr am St. Barbaratag, während die Dorfbewohner der heiligen Messe beiwohnten, mit ihrem Kutscher durch die Felder ihrer bedrückten Bauern. Als sie auf dem Rückwege in das Schloß an der Kirche vorbeifuhr, läutete man eben zur heiligen Wandlung. Der fromme Kutscher sprang von Bock herab, um seine Christenpflicht zu erfüllen. Darob erzürnt, sprach die Burgfrau eine Gotteslästerung aus.

Da spaltete sich unter dem Wagen der Erdboden und die Schloßfrau verschwand in der gähnenden Tiefe, der Kutscher aber war gerettet. Noch heute wird in Pyrawarth erzählt, daß man in der Barbaranacht (4. Dez.) punkt zwölf Uhr eine feurige Kutsche mit der gottlosen Frau durch die Luft sausen sieht.

40. Templerburgen und Kirchen.

Der geistliche Ritterorden der Tempelherren besaß im ganzen Bezirk Mistelbach weder Burgen, Kirchen noch Güter. Was in der örtlichen Überlieferung mit diesem Orden im Zusammenhang gebracht wird, beruht meist auf Verwechslung mit anderen Orden oder alten Geschlechtern, die in der Gegend begütert waren.

Gnadendorf lebt in der Überlieferung als Templersitz. Es heißt auch, daß neben der Kirche ein Kloster oder ein Rittersitz der edlen Herren von Gnadendorf gestanden habe. In den Jahren 1660—1670 wallfahrteten Pfarrer und Schullehrer der umliegenden Ortschaften nach Gnadendorf, womit man die Entstehung des Ortsnamens begründen will. Vom alten Kloster oder Rittersitz sind noch der Graben und die großen Einfahrtstore in den Friedhof erhalten geblieben. Eine dunkle Überlieferung berichtet, daß auf dem Pfaffenberg bei Gnadendorf eine Burg („Templerruine") bestanden habe. Auf diesem Berge hätten Mönche die ersten Weingärten angelegt. Von der Kirche in Gnadendorf, die auf festen Grundmauern erbaut ist, soll vor Zeiten ein unterirdischer Gang in den eine Stunde entfernten Steinwandberg geführt haben.

Die Chronik des Klosters Asparn a. d. Zaya berichtet zum Jahre 1312, daß die Templer daselbst eine Kommende besessen hätten. Nach ihrer Aufhebung, wozu das Jahr 1309 angeführt wird, soll Asparn mit den Tempelsitzen Hagenberg und Gnadendorf an die Herren von Wallsee abgetreten worden sein. Schon Schweikhardt erkennt, daß hier eine Verwechslung mit den Johannitern vorliegt, denen ein Edler von Asparn angehört hat. Hagenberg (Hackenberg) gehörte schon im 10. Jahrhdt. dem gleichnamigen Geschlechte, in dessen Besitz der Ort bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts verblieben ist.

In einer Seitenkapelle der alten Kirche von Michelstetten befindet sich ein Grabstein „mit dem Kreuze der Tempelritter". Der aus der romanischen Periode stammende Grabstein hat ein gewöhnliches längliches Vortragskreuz auf dem sogenannten

Dreieckberg eingemeißelt, eine damals allgemein üblich gewesene symbolische Darstellung. Wie aus der Stiftungsbestätigungsurkunde der alten Kirche von Michelstetten, die im Archiv des Johanniterordens in Prag aufgehoben wird, ersichtlich ist, liegt hier eine Ordensverwechslung vor, die vom Volke für die Deutung des Grabsteines benützt wurde. Im Jahre 1269 schenkte König Ottokar von Böhmen das Patronatsrecht über die Pfarre Michelstetten dem Johanniterorden.

41. Der rote Seehof und der Ruhhof bei Laa.

Ottokar von Böhmen hatte im Kriege gegen die Ungarn im Jahre 1260 in Laa seinen Waffenplatz, wo auch der Ueberfall des Feindes mit den Kumanen aus einem Hinterhalte bei Staatz erfolgte. Ottokar verlor viele tapfere Krieger, die in Laa feierlich bestattet wurden. Von Laa begab sich der König in die Marchfeldschlacht gegen Bela und hier war auch der Sammelplatz seiner Truppen gegen Rudolf. Zuerst zog er vor Drosendorf, dann aber gegen die vereinigten Heere des Kaisers über die March bis zum Dörfchen Laab.

Die Namensähnlichkeit von Laab und Laa und der Umstand, daß die Stadt Laa Ottokars Waffenplatz war, gaben die Veranlassung zur verbreiteten sagenhaften Ueberlieferung, daß die entscheidende große Schlacht bei Laa stattgefunden hätte, wo Ottokar seinen Tod fand. So soll der „rote Seehof", eine halbe Stunde nördlich der Stadt, davon seinen Namen haben, weil die nahen Teiche und Sümpfe von dem Blute der Erschlagenen rot gefärbt worden seien. Der „Ruhhof" an der Thaja bei Laa soll nach einer Volkswortdeutung so heißen, weil der sterbende Ottokar hieher getragen wurde. Beide Sagenbilder will man auch auf die Schlacht gegen Bela beziehen, in der sich Ottokar im Ruhhof „kurze Ruhe" gegönnt habe. Eine weitere Ueberlieferung will sogar wissen, daß Ottokar beim oder im Ruhhof begraben liege. Ein alter Laaer Bürger behauptete einmal, im Ruhhof eine Steinplatte gesehen zu haben, die die Inschrift trug: „Hier liegt König Ottokar von Böhmen begraben."

Eine zweite Volkswortdeutung bringt die beiden Höfe mit dem dreißigjährigen Krieg in Verbindung. Im „roten Seehof" soll viel Blut geflossen sein und im „Ruhhof" wollte man endlich „Ruhe haben" und schloß deshalb dort den Frieden.

In Fallbach, südwestlich von Staatz, lebt die mündliche Ueberlieferung fort, daß der Leichnam Ottokars, bevor er nach Wien überführt, einige Tage hier beigesetzt wurde, was historisch auch widerlegt erscheint.

42. Das Schenkenkreuz bei Gaweinstal.

Als der berüchtigte Ritter Konrad der Frohnauer (Gamaret von Fronau), der Anhänger Ulrichs von Eitzing, im Jahre 1460 durch Kaiser Friedrich IV. aus Orth vertrieben wurde, flüchtete er nach Schweinwart (Groß-Schweinbarth), befestigte daselbst die Kirche und beraubte die umliegenden Ortschaften. Viele Wochen lang belagerten die kaiserlichen Soldaten vergeblich die Kirche, worauf Gamaret von Fronau ärger wütete als zuvor. Erst im Jahre 1413 gelang es Heinrich von Liechtenstein, Schweinbarth zu erobern, womit in der Gegend der Räuberwirtschaft ein Ende gesetzt wurde.

Die Gaweinstaler Chronik meldet, daß der Frohnauer einmal einen Raubzug nach Aigen-Gaunersdorf unternahm. Auf einer Anhöhe gegen Kollenbrunn kam es zwischen ihm und den bewaffneten Einwohnern zu einem Gefechte, in dem er mit seinen Leuten blutig zurückgeschlagen wurde. Man begrub die Toten am Rande der Straße und bezeichnete die Stelle mit einem Kreuze. Der Besitzer einer nahen Mühle, namens Schenk, ließ das Holzkreuz durch eine steinerne Säule ersetzen, und so erhielt das Marterl den Namen das Schenkenkreuz. Da es ehemals üblich war, bei diesem Kreuze die Abschiedspredigt für die nach Mariazell wallfahrenden Pilger abzuhalten, heißt es auch das Urlaubskreuz.

Beim Baue der Schule von Gaweinstal im Jahre 1902 wurde das Skelett eines bewaffneten Ritters ausgegraben. Es sollen die Reste eines Offiziers gewesen sein, der von den Fronauer Spießgesellen erschlagen wurde.

43. Das Katzenloch bei Michelstetten.

Westlich von Michelstetten erhebt sich der waldreiche Steinmandl, an dessen Nordseite der Eingang in das Katzenloch (Höhle) ist und der jetzt durch losgestürzte und übereinandergetürmte Felsen verrammelt wird. Im Volksmunde lebt die Ueberlieferung,

daß Michelstetten die bedeutende Stadt Michael gewesen wäre, deren Entstehen sich in das graue Altertum verliert.

Als die Böhmen die Stadt belagerten und die Bewohner trotz tapferer Gegenwehr diese nicht mehr verteidigen konnten, trugen sie alle ihre Kostbarkeiten zusammen und warfen sie in das Katzenloch in der Absicht, nach Abzug des Feindes diese wieder herauszuholen. Aber die Stadt wurde im Jahre 1616 gänzlich zerstört und die meisten Einwohner wurden getötet. Die wenigen Leute, die noch fliehen konnten, sind nicht mehr zurückgekehrt, so daß die Schätze noch in der Höhle ruhen. Die Felsenspalte wird für unergründlich tief gehalten, und man ist noch immer überzeugt, daß sie die unermeßlichen Schätze enthält.

Am Steinmandl werden einzelne Oertlichkeiten „alte Stadt“ (Altstadt), Rosentor, Rosengarten, die Vogeltenne, der Pumperweg (ein Waldweg), die Riesengräben (mehrere parallel laufende hohe Grabhügel), das Wiegenwaldl, der Diebsgraben, das kalte Tor, der Kirchensteig usw. genannt, die noch an die verschwundene Stadt Michael erinnern sollen.

In Michelstetten soll am Ostersonntag um Sonnenaufgang bei hellem Himmel von der Altstadt aus das heilige Grab von Jerusalem zu sehen sein. Die aufgehende Sonne zittert und wirft Ballen in ihrer Größe in verschiedenen Farben. Dieses Schauspiel dauert eine Stunde lang, wird dann schwächer und verschwindet bei Beginn des Frühgottesdienstes. Das können nur Sonntagskinder und sehr fromme Leute sehen.

44. Das Silberhorn.

In alter Zeit war Hornsburg eine große Stadt unbekannten Namens, bekrönt mit einer starken Burg, die einem Grafen gehörte, der ein silbernes Horn besaß. Er war ein guter Burgherr. Als der Schwede kam, stieß der Graf in sein Silberhorn und war alsbald umgeben von seinen treuen Bauern und Knechten. Die Zugbrücke wurde gehoben, die Tore wurden verrammelt und die Verteidigung der Burg wurde aufs tapferste geführt. Trotz mutiger Gegenwehr erstürmte der Feind die Burg und der rote Hahn war alsbald auf dem Dache. Der bedrängte Graf und seine Getreuen ergriffen durch einen unterirdischen Gang die Flucht. Er nahm sich nur sein Silberhorn mit. Burg

und Stadt wurden vollständig zerstört. Nach Jahren entstand aus den Ruinen eine neue Ortschaft, die in Erinnerung an den edlen Burgherrn und sein Horn den Namen Hornsburg erhielt.

45. Die Belagerung von Falkenstein.

I. Als die Schweden Falkenstein belagerten, vergrub der Burgherr seine Schätze in einem unterirdischen Gelasse und flüchtete durch einen geheimen Gang nach Steinabrunn. Auf der Burg verblieb nur die Köchin, die von den Schweden wiederholt aufgefordert wurde, die Burg zu übergeben. Als die Frau einmal aus einem Falladen hinunterblickte, fiel ihr der Burgschlüssel, den sie in der Hand hielt, in den Burggraben. (Nach einer Abart der Sage soll sie den Schlüssel freiwillig hinuntergeworfen haben.) Die feindlichen Soldaten drangen sodann in die Burg ein, marterten die wehrlose Frau aufs grausamste und mauerten sie schließlich lebendig ein.

Der Feind suchte vergeblich nach den Schatze des Grafen. Der Schatz ruht noch immer in seinem Verstecke, und da der Teufel darauf sitzen soll, könnte man ihn nur während der Mitternachtsmette oder zur Passion heben. In der Burgruine soll auch ein goldener Wagen vergraben sein, nach dem die Falkensteiner Jugend noch immer fahndet. Es wird auch gerne erzählt, daß von der Falkensteiner Ruine unterirdische Gänge nach Nikolsburg und selbst nach Staatz führen sollen, die aber zum großen Teil schon zerstört sind. In der Ruine ist noch ein unterirdischer Gang erhalten, der aber nicht weiter als bis zum Fuß des Berges gangbar ist.

Falkenstein, eine der ältesten Ansiedlungen des Bezirkes, soll nach einer dunklen Ueberlieferung eine große Stadt gewesen sein. Im Volksmunde führen noch heute einige Gassen besondere Namen, wie Schloßberg-, Stadt-, Juden-, Windengasse, Kastür usw. Der westliche Teil des Ortes wird das Dörfl genannt. Ein alter Pranger, von dem nur noch die Säule erhalten geblieben ist, erinnert an die einstige Selbstherrlichkeit und eigene Gerichtsbarkeit von Falkenstein. Der große Felsblock zwischen dem Galgenberg und dem Landmann wird der Eizenstein genannt.

II. Eine zweite Fassung der Einnahme von Falkenstein durch die Schweden lautet: Als die Schweden im Jahre 1644 das Land überraschten, stand noch die stolze Feste Falkenstein.

Die Belagerung der Burg währte lange Zeit. Der Feind schoß die Holzdächer in Brand, zerstörte die Ringmauern, aber die Burg konnte er trotzdem nicht einnehmen. Da gewann ein Schwede die Liebe einer Jungfrau im Orte, die ihm den geheimen Burggang verriet. Die Schweden drangen in die Burg und metzelten die ganze Besatzung nieder. Nur durch diesen Verrat wurde Falkenstein eingenommen. Als der Feind die Gegend verließ, erfuhr man von der Schandtat der Jungfrau, die nach damaligem Rechte am Ortsende lebendig eingemauert wurde.

46. Die verschwundene Einsiedelei.

An der Ostseite des bewaldeten Dürnberges bei Guttenbrunn fällt eine hohe Felswand auf, die von alten Bäumen und wildem Gesträuch umgeben ist. Die Wand hat eine Steintreppe und Sprünge in der Größe und Form einer Tür und es macht den Eindruck, als ob sie eine Pforte hätte, zu der eine Stufe führt. Eine alte Sage berichtet, daß vor Zeiten in der Felswand der Eingang in die Höhle eines Einsiedlers war. Als die Schweden kamen und Falkenstein in größter Gefahr war, entschloß sich der Burggraf, seinen Sohn, den er auf der Flucht nicht mitnehmen konnte, der Obhut des Einsiedlers anzuvertrauen. Ein Schwede verirrte sich in die Felswandgegend und sah den Einsiedler und den Grafensohn, den er an der vornehmen Tracht erkannte. In der Absicht, das Grafenkind zu rauben, näherte sich der Schwede der Felswand. Der Alte schob den Knaben in den Berg und stellte sich vor die Felsentüre. Dann blickte er dem Schweden so scharf ins Gesicht, daß dieser den Mut verlor, näher zu treten und Gewalt anzuwenden. Er entfernte sich. Nach einer Weile reute es aber den Schweden, seinen Raubplan nicht ausgeführt zu haben. Er kehrte alsbald zur Felswand zurück, fand aber die Pforte nicht mehr, — ein schwerer Stein verdeckte sie. Noch heute erkennt man die Umrahmung der versteinerten Felsenpforte und ebenso die Stufe, die zu ihr führte.

47. Der Simperlberg bei Altmanns.

Als der schwedische General Torstenson um die Mitte des 17. Jahrhunderts das Land bedrängte und in Mistelbach sein

Hauptquartier aufgeschlagen hatte, suchte er im oberen Zayatal nach einer Aussichtswarte. Dazu wurde ein Bergl zwischen Olgersdorf und Altmanns bestimmt. Da der Hügel aber zu niedrig war, zwang der General die ganze Bevölkerung der Gegend, den Berg mit zugetragener Erde zu erhöhen. Selbst die Kinder mußten mithelfen. Da es an Werkzeugen mangelte, mußten auch Backsimperl zum Tragen der Erde verwendet werden. So kam der erhöhte Tumulus zu dem Namen Simperlberg, der zwar die Form eines umgestürzten Simperls hat, aber keine Spur von einer Erdaufschüttung aufweist. Die anstoßende Flur wird „bei der Burg" genannt. Es ist daher möglich, daß auf diesem natürlichen Hügel vor langer Zeit eine befestigte Ansiedlung bestanden hat.

48. Der Hausberg bei Alt-Lichtenwarth.

Auf dem Hutsaulberg bei Alt-Lichtenwarth soll als Wahrzeichen eine Säule gestanden haben, bei der in kriegerischen Zeiten Wache gehalten wurde. Bei naher Gefahr wurde die Säule umgelegt und die Bevölkerung so aufgefordert, sich auf die Verteidigung vorzubereiten. Die Kirche des Ortes ist sehr fest gebaut. Der Aufgang zum Chor ist so eng, daß nur ein Mensch ihn besteigen kann, was der Bevölkerung in vielen Kriegen zugute kam. Zur Namensdeutung des Berges wird noch folgendes überliefert: Die Schweden wollten im Jahre 1645 den Berg, der eine gute Aussicht bietet, erhöhen. Da die Umgebung steinarm ist, mußten Soldaten und Bauern die Erde in Helmen und Hüten hinauftragen.

Auch an der Stelle der Kapelle am Wachtberg bei Gaweinstal war vor Zeiten ein Steigbaum, auf dem Tag und Nacht zwei Ortsbewohner Wache hielten.

49. Das schwarze Schwedenbild in Mistelbach.

Zur Zeit der großen Schwedengefahr versammelten sich die Bewohner von Mistelbach in ihrer alten Kirche auf dem Berg, um den himmlischen Schutz zu erflehen. Es war halb neun Uhr morgens. Da begann es plötzlich zu dämmern und es wurde stockfinstere Nacht. Die schwedischen Vorposten waren durch das seltsame Naturereignis derart überrascht, daß sie, einen Mißerfolg ahnend, Mistelbach eiligst verließen. Zur Erinnerung an diese

himmlische Rettung wurde das „schwarze Schwedenbild“ in der Kirche gestiftet. Der Weg durch den Mistelbacher Wald wird noch heute der Schwedensteig genannt. Geschichtlich ist bekannt, daß Torstenson im Jahre 1645 in Mistelbach sein Hauptquartier hatte und daß die Schweden bei ihren Abzug die Stadt ganz ausplünderten.

Aus dieser schrecklichen Zeit ist in der Ueberlieferung der bekannte Schwedenspruch (Schwedenlied) erhalten geblieben, worin auch der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierer erwähnt wird:

„Da Schwed' wird kuma,
Wird d'Leut weganema,
Wird d'Fenster einschlog'n,
Und's Blei davontrog'n,
Wird Kug'ln draus giaß'n
Und d'Leut nidaschiaß'n.
Bet's Kinder, bet's,
Morgen kommt der Schwed',
Morgen kommt der Ochse stern,
Der den Kindern beten lehrt.“

50. Die Schweden in Lanzendorf und Kettlasbrunn.

Als die Schweden gegen Lanzendorf zogen, flüchteten die Bewohner in die Ortskirche. Um das Dorf zu retten, entschloß sich ein alter Bauer, dem Feinde entgegenzugehen und ihn um Gnade anzuflehen. Ein Schwede zog seinen Säbel aus der Scheide und wollte den alten Mann niederhauen. Aber kaum ließ er den Säbel fallen, erschlug ihn ein Blitzstrahl. Als das dem Anführer zu Ohren kam, hielt er das Geschehnis für eine Strafe Gottes und schonte das Dorf. Zum Andenken an die wunderbare Rettung stifteten die Lanzendorfer das Schwedenbild, das in der Folge seine Verehrung in der Kirche fand.

Mitten im Walde, durch den die Straße nach Kettlasbrunn führt, schlugen die Schweden auf einer Wiese ihr Lager auf. Von hier aus unternahmen sie ihre Raubzüge. Die Kettlasbrunner verließen eiligst Haus und Hof und verbargen sich im nahen Walde. Der aufsteigende Rauch eines Feuers verriet dem Feinde ihr Versteck. Sie wurden von den Schweden gefangen genommen und aufs grausamste gemartert. Es wird überliefert, daß man den Bauern Fersen und Zehen abhieb und sie zu einem Tanze zwang. Man jagte sie auch über glühende Pflug-

scharen und trieb mit ihnen noch manch andere grausame Spiele, um sie zu Tode zu quälen. Noch heute heißt ein Flurname bei Ober-Ruck „harter Tanz“, der an die schrecklichen Leiden der Altvordern erinnert.

51. Die Schweden in Gaweinstal.

Gaunersdorf wurde im Jahre 1917 nach einem Ritter Gawein (Gawin), der hier ansässig gewesen war, in Gaweinstal umgetauft. Gaunersdorf hieß ursprünglich Gaudorf. Die Gegend war nämlich ein der Jagd gewidmeter Gau. Später wird der Ort Gammasdorf genannt. Der Name verstümmelte sich in der Folge in Kaunersdorf und schließlich in Gaunersdorf. So hieß der Ort schon im 14. Jahrhundert. Der Volksmund leitet Gaunersdorf von Gaunern ab, die sichs angeblich hier und in der Umgebung bei Diebstahl und Raub gut geschehen ließen, als der Ort eine große Poststation vor Wien war. Das nahe Dorf Garmanns will man von einem Gutsherrn Gomes ableiten. Aus Gomes soll Garmes und schließlich Garmanns entstanden sein.

Wie die „Chronik von Gaunersdorf“ meldet, dauerte in der Schwedenzeit daselbst der Kriegszustand fünf volle Jahre. Der Feind zog sich bisweilen zurück. Dann erschienen aber die kaiserlichen Soldaten, die gutes Quartier und mehr Nahrungsmittel forderten, als die Einwohner zu leisten vermochten. Wegen Abgangs der Pferde und Mangels an Fruchtsamen blieben die meisten Ackerfelder unbebaut. Auch traute man sich nicht recht, aufs Feld zu gehen, da der Feind ziemlich rücksichtslos vorging. So heißt es, daß im Jahre 1647 viele ackernde Bauern schonungslos niedergemetzelt wurden. Die Leute verbargen sich zumeist in Erdställen. Viele fanden darin den Hungertod, andere wieder wurden durch den Rauch der feindlichen Geschoße erstickt. Es wird auch überliefert, daß einmal fünfzig Bauern von den Schweden aus den Erdhöhlen getrieben und an der Stelle, wo der Mistelbacherweg nach Höbersbrunn abzweigt, zu Tode gemartert wurden. Man begrub sie des Nachts unter großer Lebensgefahr und errichtete zu ihrem Andenken später auf dem Felde zwischen Höbersbrunn und Schrick ein Marterl aus Ziegelsteinen, das später durch das Schwedenkreuz ersetzt wurde. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden im Markte und im Pfarrhofe einige Erdställe aufgedeckt.

Am schwarzen Sonntag, 14 Tage vor Ostern, steckten die Schweden Gaweinstal in Brand. Die Bewohner flüchteten in die Erdhöhlen und in die Wälder des Junggebirges. Als das neuerbaute Gotteshaus in Gefahr war, von den Feuerwellen angegriffen zu werden, erreignete sich etwas Wunderbares. Vom First der alten Klostermühle erhob sich ein großer schwarzer Vogel, der in seinen Krallen zwei Wassereimer trug. Er ließ sich über die Kirche nieder und löschte das immer wiederkehrende Flugfeuer, das das Dach streifte. Die Bauern hielten die wunderbare Erscheinung für einen Wink des Himmels, ihre Kirche selbst zu retten. Und so entschlossen sich viele beherzte Männer, dem Feinde mutig entgegenzugehen und ihn zu verjagen. Zur Erinnerung an dieses Geschehnis wird noch heutigentags am Montag nach dem schwarzen Sonntag zu Ehren des heiligen Florian die Schwedenmesse gelesen.

Noch vor hundert Jahren hatte die Klostermühle als Giebelschmuck einen mächtigen Aar in Stein, der in der einen Kralle einen Wassereimer, in der andern eine lodernde Pechfackel hielt. Ueber dem Tor war folgende Inschrift zu lesen: „Nach der schwedisch Belagerung Brin in Mahren ist diese Mihl genzlich in Aschen gelegt durch mych J.(ohann) M.(ichel) Menzler von Königshofen und Elisabeth, geborene Straßerin von Reitzen, mein Ehewirtin wider und durch die Gnad Gottes erbauet worden den XX. Sept. 1647. Die Einigkeit der Herzen ist unüberwindlich. Eine glückliche Vergessenheit ist, sich der vergangenen Unglücksfälle nicht zu erinnern."

52. Die Staatzerberge.

Als die Türken durch Niederösterreich zogen, ließ ihr Anführer bei Staatz von jedem Soldaten seinen Turban voll Erde auf einen Platz schütten. So entstand der große Staatzerberg. Auf ihrem weiteren Zuge erlitten sie aber so arge Verluste, daß sie, als sie bei ihrer Rückkehr wieder je einen Turban voll Erde zusammentrugen, nur mehr einen unbedeutenden Hügel zustande brachten. So entstand der kleine Staatzerberg.

53. Das Blutbad am Kirchweihtag.

Als die Schweden mordend und sengend Alt-Lichtenwarth verließen, krochen die Bauern aus den Erdställen und feierten

das Kirchweihfest. Das war am vierten Sonntag nach Ostern. Kaum aber vernahm der abziehende Feind das Glockengeläute, kehrte er in das Dorf zurück und richtete in der Kirche ein solches Blutbad an, daß das Blut in Strömen über die Kirchenschwelle rann.

54. Die Türken in Alt-Lichtenwarth.

Auf dem Hügel bei Alt-Lichtenwarth erhebt sich eine befestigte Kirche, die durch einen unterirdischen Gang mit dem Dorfe in Verbindung steht. Als die Türken im Jahre 1683 die Ortschaft belagerten, konnten sie die kleine Kirchenburg nicht einnehmen. Der Feind entschloß sich, die Besatzung aushungern zu lassen. Da sich dies aber als erfolglos erwies, zog der Feind mißmutig ab. Die Belagerten erhielten nämlich durch den unterirdischen Gang die Lebensmittel, sodaß sie den feindlichen Angriffen standhalten konnten. Um 1860 war der Gang noch erhalten. Er begann am Grunde des Dorfbrunnens und führte in die Kirchengruft. Es soll sich um einen Erdstallgang gehandelt haben, der nach teilweisem Einsturz mit Pfosten überlegt wurde, später aber verschüttet werden mußte. Spuren dieses Ganges sind noch vorhanden.

55. Die Raabersäule.

An die Türkeninvasion erinnert die sogenannte Raabersäule, die im Auftrage Rudolfs II. an vielen Orten Niederösterreichs (Paasdorf usw.) errichtet wurde. Ihre fast überall gleichlautende Inschrift ist auch an der Säule vor dem Friedhof in Laa zu lesen:

„Sag' Gott dem Herrn Lob und Dankh,
das Raab wider komen in der
Christenhandt den 29. März Anno 1598. J. M."

56. Franzosensagen.

Bei der zweiten Franzoseninvasion im Jahre 1809 wurde Ebersdorf a. d. Z. drei Tage lang ausgeplündert. Ein Bauer, der dem Feinde als Wegweiser diente und der sich auch an der Plünderung eifrig beteiligte, wurde nach Abzug des Feindes von den Einwohnern gefangen genommen, bei der Martersäule

an der Straße nach Rannersdorf erschlagen und daselbst auch begraben.

Die Franzosenschlucht bei Alt-Ruppersdorf wurde noch vor Jahrzehnten gemieden, weil dort sengende und raubende Franzosen von Bauern erschlagen und in finsterer Nacht verscharrt wurden.

Gaweinstal hatte in den Jahren 1805 und 1809 durch die Franzosen viel zu leiden. Im Jahre 1805 verblieben sie 11 Tage im Orte und der Schaden betrug für die Einwohner 110.445 Gulden. Nach der Schlacht bei Austerlitz reiste Napoleon durch Gaweinstal.

Als in der Franzosenzeit bei Bullendorf a. d. Z. ein österreichisches Heer lagerte, ließ der Feldherr von seinen Soldaten mit Kappen und Simperln einen Erdhügel zusammentragen, um von dieser Anhöhe nach dem Feinde auszuspähen. So entstand der Kappelberg.

57. Pestsagen.

I. Im Jahre 1713 brachte ein Fleischhackergehilfe die Pest am eigenen Leibe aus Wien nach Gaweinstal (Haus Nr. 36). Im Hause Nr. 5 wohnte der Bürger Trinkler, der, von der Pest überrascht, sich in der Nähe seines Hofes am Waschberg selbst ein tiefes Loch grub und sich darin verbarg. Er begehrte die von ihm gespießten und getrockneten Kröten und band sie auf die Pestbeulen. Sie zogen ihm das Gift aus und Trinkler wurde gesund und erreichte ein hohes Alter.

Während der Pestzeit wurden die Häuser in Gaweinstal mit Kronabeer und Kronabeerholz (bekannte Pestmittel) ausgeräuchert. Alle Zugänge des Marktes wurden gesperrt und überwacht. Brauchte ein Bauer der Nachbarschaft Nahrungsmittel, so mußte er das Geld in eine Schüssel voll Wasser werfen und erhielt darauf auf einem langen Brette die Ware. In Gaweinstal werden in der Ueberlieferung drei Pestfriedhöfe genannt. Auf der Kaiserstraße steht beim Ziegelofen ein Pestkreuz aus dem Jahre 1682 und im Pfarrturm des Marktes hängt eine Pestglocke aus dem Jahre 1683.

II. Auf der Straße von Ebendorf nach Schrick steht eine Marienkapelle, umgeben von schönen Linden. Die Kapelle ist

sehr alt und an ihre Erneuerung (sie war früher ein Holzbau) knüpft sich folgende Sage: Als im Jahre 1679 in Wien die Pest wütete, kehrte der Landwirt Weinert mit seinem Leiterwagen von der Hauptstadt nach Ebendorf zurück. Bei der Marienkapelle angelangt, fühlte er sich unwohl und ahnte, an der Pest erkrankt zu sein. Um die Pest in den Ort nicht einzuschleppen, zog er es vor, vor der Kapelle auf den Tod zu warten. Zur Erinnerung an seine christliche Tat ließen die Ebendorfer die Kapelle in Stein aufführen.

III. In Aspern a. d. Z. starb im Pestjahre 1645 fast die ganze Ortschaft aus; nur die Bewohner des sogenannten Lederer-hauses (Nr. 66), die jede Berührung mit den übrigen Mitbürgern mieden, retteten auf diese Weise ihr Leben. Der Markt besitzt Denkmäler, die zum Danke für das Erlöschen der Pest, die daselbst wiederholt aufgetreten ist, errichtet wurden (Dreifaltigkeitssäule 1693, Marienstatue 1713, Johannesstatue am Häferlmarkt 1715, ein Eisenkreuz usw.). Im Filialorte Olgersdorf wurde ein Hügel Pesthügel genannt. Als man dort um 1880 die Straße anlegte, fand man im Pesthügel Totengerippe. Im nahen Hüttendorf trägt ein altes Pestkreuz die Inschrift: „Dies Ckreutz hat lassen machen der erbare Meister Stefan Has Milner Gott zu Ehrn und vrgedächtnus 1626.“ In der Gegend sind noch Pestlieder erhalten geblieben, die an diese schrecklichen Zeiten erinnern.

IV. Sehr verbreitet ist die Ueberlieferung von der Rettung einiger wenigen Menschen in einem Orte. In Ebersdorf unter Mistelbach blieben im Pestjahre 1713 nur drei, in Atzelsdorf nur fünf Personen am Leben. Altmanns soll seinen Namen durch den Umstand erhalten haben, daß anläßlich einer Pestepidemie alle Leute bis auf sieben alte Männer starben. Wie der Ort früher hieß, wird allerdings nicht mitgeteilt. In Poysdorf steht die sogenannte Schutzengelsäule, die die Bäcker, die das Brot in der Pestzeit zu den Kranken trugen, beschützt hat. In Laa wurde im Jahre 1690 eine Pestsäule errichtet. In Ladendorf sind die Rosalienkapelle (nach 1600) und die steinerne Mariensäule (1696) als Pestdenkmäler bekannt. In Eibesthal soll die Josefskapelle eine Pestgrube gewesen sein. Die schöne gotische Säule (1447) auf der Burgpromenade, sowie die Dreifaltigkeitssäule auf dem Marktplatz von Mistelbach und jene in Poysbrunn sind auch Stiftungen aus der Pestzeit.

58. Schloß Glaswein.

Im Ernstbrunner Wald pflegte Kaiserin Maria Theresia gerne zu jagen. Einst soll sie auf einer Jagd im tiefsten Walde großes Verlangen nach einem Glase Wein getragen haben. Ihr Wunsch konnte aber nicht erfüllt werden. Als dies dem Schloßherrn von Ernstbrunn, dem Fürsten Prosper von Sinzendorf, zu Ohren kam, baute er im Jahre 1772 im Walde ein Jagdschlößchen, dem er den Namen Glaswein gab, denn dort drinnen war immer „ein Glas Wein“ für die Kaiserin bereit. In diesem Jagdschlosse ist das Wandgemälde noch erhalten, das die ganze Jagdgesellschaft der Kaiserin auf einer Waldwiese verewigt.

Nach einer anderen Ueberlieferung ließ der Fürst zum Andenken an die heiteren Jägerjausen, die dort abgehalten wurden und bei denen mit guten Weinen nicht gespart wurde, das Jagdschloß erbauen und ein Glas mit rotem und eines mit weißem Weine in den Grundstein einmauern. Nach einer Chronik soll die Waldwiese schon im Jahre 1673 Glasweiner Wiese geheißen haben und zwar nach einem dicht verschlossenen Glase Rotwein, das auf der Wiese als Grenzzeichen in einem Erdhaufen vergraben lag.

59. Aus Josefinischer Zeit.

I. Martin Merkh berichtet in seiner Chronik von Gaunersdorf: Kaiser Josef übernachtete auf der Rückreise von Böhmen nach Wien im Jahre 1772 im Gasthof zum schwarzen Adler. Zur Erinnerung an diesen Besuch wird in der Gemeindekanzlei ein goldumrahmtes Kaiserbild mit folgender Inschrift aufbewahrt:

„Beglücktes Gaunersdorf Was Willst Du Mehr Begehren,
Da ein Gegröntes Haubt Euch Angethan die Gnad
Man hat In disen Zimmer Bewuhrt den Gröften Herren
Josephus Der Zweite: Unser Kaiser der Da Geruhet hat.
Die Ueber Große Freyde So Wir Empfangen haben.
Zum Zeichen haben Wir das Dengkmal Eingegraben,
Geschehen den 19. Oktober Anno 1772.“

Im Jahre 1781 speisten Josef II. und seine Gemahlin, der Großfürst von Rußland und dessen Gemahlin, die Erzherzogin Elisabeth und viele Hofleute auf der Rückreise nach Rußland im Schwarzen Adler zu Mittag. Josef sprach sehr leutselig mit vielen Bürgern. „Der Herr Kreishauptmann des Viertels unterm

Manhartsberg machte seine Aufwartung zu Pferde und stand vor dem Wirtshaus, bis die hohen Reisenden abfuhren."

II. Fürst Dietrichstein wollte einmal beim „Schwarzen Adler" übernachten. Die Wirtin wies ihn mit der Begründung unhöflich ab, kein Schlafzimmer frei zu haben. Daraufhin ging der Fürst in den Gasthof in Aigen, wo er freundliche Aufnahme fand. Als er tags darauf weiterfuhr, sagte er beim Abschied der Wirtin, namens Listl: „Wenn ich der Frau einmal eine Gefälligkeit erweisen kann, so komme die Frau zu mir." Nach dieser Begebenheit überhielt die Gemeinde die Wirtsleute Listl mit dem Pachtzins derart, daß sie den Gasthof abtreten mußten. Listl baute sich ein Kleinhäusel, starb aber kurze Zeit darauf und hinterließ seine Witwe in größter Armut. In ihrer Verzweiflung erinnerte sich die Frau an die Abschiedsworte des Fürsten. Sie begab sich nach Wien und wurde von ihm freundlich empfangen. Sie schilderte ihre Notlage und erzählte ihm auch, wie ihr Mann von der Gemeinde bedrückt worden sei, was zum Ruin der Familie geführt hätte. Der Fürst nahm sich der Witwe bei Kaiser Josef an und erwirkte, daß die Frau „die Wirtshausgerechtigkeit so gut wie jedes Straßenwirtshaus" erhielt. So entstand das dritte Wirtshaus in Gaweinstal, das den Namen „Zum römischen Kaiser" erhielt. Das war im Jahre 1788.

60. Vom Wohltun der Ketzelsdorfer.

I. Bei Poysdorf gab es früher einmal mehr Wald und auch zwei Ortschaften, die heute nicht mehr bestehen. Sie hießen Höbersgrub und Maxendorf (Mechsendorf, Mässendorf). Maxendorf wurde einmal durch ein Hochwasser überrascht, das den ganzen Ort zerstörte. Menschen und Vieh verschwanden in den reißenden Fluten. Nur zwei Frauen konnten sich retten, wanderten nach Poysdorf und baten um Obdach. Sie versprachen den Poysdorfern die Wälder von Maxendorf, wenn man sie bis zu ihrem Lebensende versorgte. Da die Poysdorfer den Vorschlag nicht annahmen, gingen die beiden Frauen nach Ketzelsdorf, wo man sie liebevoll aufnahm und sie bis an ihr Lebensende betreute. So kamen die Ketzelsdorfer in den Besitz der Felder, Wiesen und der Mühle von Maxendorf. Die Flur Machsendorf erinnert an die verschwundene Ortschaft gleichen Namens. Die

in der Nähe befindlichen Aecker werden „Sechzehn G'wandten" genannt.

II. Der Mistelbacher Wald gehörte einst einem reichen Grafen. Eines Tages durchstreifte dieser seinen Wald und wurde von einem Gewitter überrascht, so daß er gezwungen war, in einer Höhle Schutz zu suchen. Als gegen Abend das Wetter nachließ, wollte der Graf heimkehren, verfehlte aber den Weg und erreichte nach einer langen Wanderung Wetzelsdorf, wo er um Herberge bat. Da man ihn abwies, wanderte er weiter und kam nach Ketzelsdorf. Dort fand er freundliche Aufnahme. Aus Dankbarkeit beschenkte der Graf die Ketzelsdorfer mit einem Teil des Waldes. „Zum Dank für den Wald", wie es in einer alten Urkunde heißt, stifteten die Bauern ein Hochamt, das Holzleiteamt, das alljährlich am 27. Dezember begangen wird.

61. Der Schneider von Eibesthal.

Am St. Michaelstag des Jahres 1569 fuhr Jakob Heberth, ein wohlhabender Bauer aus Eibesthal, zum Jahrmarkte nach Mistelbach. Ein diebisches Viehhalterweib aus Asparn a. d. Zaya benützte die Abwesenheit Heberths und stahl ihm aus seiner Truhe einen Sack mit 600 Talern und anderen Silbermünzen, die zusammen einen Wert von 2200 Talern hatten.

Als Heberth nach Hause kam, bemerkte er mit Schrecken den Abgang des Geldsackes und berichtete dies dem Dorfrichter. Der Ortsinsasse Hans Moser lenkte den Verdacht des Diebstahls auf den Schneider Rotthaler (Rothenthaler), der kurze Zeit nach dem Diebstahl aus Eibesthal fortgezogen war. Hans Moser begab sich im Auftrage der Dorfrichter zum Schneider, um ihn unter Vorspiegelung einer Erbschaft von 14.000 Talern nach Eibesthal zu locken. Beim Betreten des Ortes wurden der Schneider und seine drei Schwäger, die mitgereist waren, in Gewahrsam genommen. Der Schneider beteuerte seine Unschuld; man schenkte ihm aber keinen Glauben und er wurde zum Tode verurteilt. Als der rotgekleidete Wiener Henker den durch das Foltern übel zugerichteten Missetäter sah, meinte er: „Die Eibesthaler sind fleißiger im Foltern als meine Knechte!" Alle weiteren Torturen blieben für die Richter erfolglos: der Schneider blieb bei der Aussage, das Geld nicht gestohlen zu haben. Da man vermutete, des Schneiders Frau sei über das Versteck des

Geldes unterrichtet, wurde auch diese mit List nach Eibesthal gelockt. Die Frau beteuerte seine Schuldlosigkeit, man zwang sie aber trotzdem, ihren Mann zu bewegen, das Geständnis abzulegen. Mit sterbender Stimme beteuerte der gemarterte Mann: „Meine liebe Margaretha, du weißt wohl ohnedies von all meinem Tun und Lassen. Ich bin ganz unschuldig und weiß wahrhaftig nichts von dieser Sache. Du aber glaube gewißlich, wenn sie mir auch den Leib nehmen, meiner Seele können sie nichts anhaben." Als der Mann zum viertenmale gemartert wurde, gab er seinen Geist auf.

Vier Tage lang blieb der Leichnam im Kerker liegen, während das Gericht tagte und beschloß, auf dem Kirchberg einen neuen Galgen aufzurichten, wo noch keiner gestanden. Nächtens knüpfte der Scharfrichter den toten Schneider — gerade in der Fastnacht des Jahres 1570 — auf den Galgen. Die Wittib des Schneiders wurde gezwungen, das schreckliche Schauspiel anzusehen und wurde sodann zu ihrer Aburteilung ins landesgerichtliche Gefängnis der Burg Falkenstein geschleppt.

Es geschahen aber sonderbare Zeichen und Wunder an dem unschuldig zu Tode gemarterten Schneider. Der Leichnam ging nicht in Verwesung über und blutete zeitweise von neuem. Von nah und fern strömten Leute herbei, um das Wunder zu sehen. Ja sogar in Wien sprach man darüber und auch der Landesfürst erhielt davon Kunde. Man sandte Kommissäre nach Eibesthal, die den Rechtsfall untersuchen sollten. Das Ergebnis war, daß den Urhebern des Frevels aufgetragen wurde, den unschuldig Gehenkten mit eigener Hand vom Galgen herabzunehmen und ihn christlich zu begraben; sie wurden auch aufgefordert, die vorgespiegelte Erbschaft von 14.000 Thalern zusammenzusteuern und diese der befreiten Wittib des Schneiders auszuzahlen.

Den verurteilten Dorfrichtern schien es zu schändlich, den Leichnam vom Galgen herabzuholen, weshalb sie das Ausgraben des Galgens von Bauernburschen, die mit Wein und Geld gedungen wurden, in der Nacht besorgen ließen. Eilf Wochen und fünf Tage nach der verhängnisvollen Fastnacht wurde nun der tote Schneider von seinen Richtern vom Galgen abgeschnitten. Auf dem Rasen fing der Leichnam neuerlich stark zu bluten an und sah noch ganz unverwest aus. Sodann trug man ihn in das Haus des neuernannten Dorfrichters. Als man versuchte, den Toten seines blutigen Hemdes zu entledigen, um ihm ein neues anzulegen, war dies unmöglich. Man tröstete

sich schließlich damit, indem man meinte, der Schneider wolle mit dem blutigen Hemde einst auferstehn.

Am Tage seines christlichen Begräbnisses wurden seinen elf Henkern eiserne Fesseln angelegt, die sie in Schimpf und Schande drei Monate lang tragen mußten. Hans Moser kam ins Gefängnis.

Aber auch der Viehhalter Jakob Klimpfinger und sein Weib entgingen ihrer Strafe nicht. Kaum hatten sie mit dem gestohlenen Gelde in Aspern einen stattlichen Bauernhof angekauft, wurden sie auch schon vor den Dorfrichter Adam Gail geladen, der sie nach der Herkunft des Geldes befragte. Das peinliche Verhör ergab ihre Schuld. Der Halter wurde gehenkt, sein Weib aber nach dem damals üblichen Strafgesetze ertränkt.

Der Berg, auf dem der Galgen des Schneiders stand, wird noch heute der Schneiderberg genannt.

62. Vom wilden Ritter Ott.

Nach einer dunklen Sage soll Föllim (seit 1834; früher Fellheim, Felling, von Felbern, Weiden abzuleiten) bereits 300 Jahre nach Christi Geburt bestanden haben; vom Jahre 950 ab hat man sichere Nachrichten. Von der ehemaligen Feste ist noch das Schlössel erhalten geblieben, das angeblich mit Staatz unterirdisch verbunden gewesen sei. Auf dem Grunde des Teiches von Föllim, aus dem einst „Schwefeldämpfe“ aufstiegen, liegen Goldschätze, um die sich noch kein Schatzgräber gekümmert hat. Die Kirche von Föllim stammt aus dem 13. Jahrhundert.

Das Schlössel von Föllim war einst vom wilden Ritter Ott bewohnt, der auf seinen Raubzügen die ganze Umgegend unsicher machte. Endlich fand man den Mut, gegen Ritter Ott einzuschreiten. Hart bedrängt und von seinen Söldnern verlassen, nagelte er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt an und floh durch einen unterirdischen Gang aus seiner Feste. Auf dem Wege nach Nikolsdorf wurde er eingeholt und erstochen. Die Gegend, wo Ritter Ott den Tod fand, wurde später besiedelt und Ottenthal genannt.

Zur Entstehung von Ottenthal wird noch eine zweite Sage erzählt: Als Kaiser Otto II. (955—983) gegen die Slaven Krieg

führte, kam er auf seinem Zuge in eine Gegend, wo er ein befestigtes Lager aufschlug. Nach dem Kriege blieben einige Krieger im Lager zurück und gründeten Ottenthal. Im Dorf hieß noch vor Jahrzehnten ein Weg der Knappensteig, eine Benennung, die übrigens auch der Steig von Föllim nach Falkenstein hat.

Zur Gründung des bei Ottenthal gelegenen Pottenhofen wird überliefert, daß der Ort ursprünglich ein großer Meierhof war. Als einmal der Feind in dessen Nähe lagerte, besorgten die Knechte des Hofes die Kriegspost der kaiserlichen Truppen. Man nannte sie die Boten vom Hof. Diese Kriegsüberlieferung blieb im Volksmunde erhalten, und so kam es, daß der daselbst später entstandene Ort den Namen Boten vom Hof(en), Botenhofen, Bodenhofen und schließlich Pottenhofen erhielt. Nach einer zweiten Ueberlieferung soll hier der Hof der Boten gestanden haben, die den Postdienst nach Mähren besorgten.

63. Die schlauen Bauern von Gaubitsch.

Vor langer Zeit soll auf einer Anhöhe eine Raubritterburg gestanden haben. Am Fuße des Berges überraschten die Raubritter die Kaufleute und Reisenden und plünderten sie aus. Um von den gefährlichen Räubern endlich einmal erlöst zu werden, ersannen einige Bauern eine List. Sie fuhren mit Fässern vergifteten Weines an dem Berg vorbei. Die Ritter raubten die Fässer und tranken nach Herzenslust von dem Wein. Berauscht fiel einer nach dem andern hin und blieb mausetot liegen. Dann drangen die Bauern in die Burg, töteten die noch lebenden Raubknechte und zerstörten die Feste. Nach Jahren siedelten sich auf der Anhöhe wieder Raubritter an und verfuhren mit den Reisenden nicht besser als ihre Vorgänger. Ein edler Herzog kam ins Land, vertrieb das Raubgesindel und baute eine neue Burg auf, die wahrscheinlich in der Schwedenzeit zerstört wurde. Da der Herzog Gaubitsch hieß, wurde der am Fuße des Burghügels entstandene Ort auch so benannt. Auf dem ehemaligen Burghügel wurde die Kirche und der Pfarrhof des Ortes erbaut.

Die Ortschaft hieß angeblich schon im 10. Jahrhundert Gewatbi, später Gowatse. Zwei Brüder von Gowatse werden im Jahre 1264 urkundlich erwähnt. Ein Ritter Heinrich von Gaubitsch lebte im Jahre 1347.

64. Stinkenbrunn.

Es war wieder einmal Krieg. Die Bauern flüchteten vor dem Feinde in die Wälder und Hohlwege und bauten sich sichere Verstecke. In einer abseits gelegenen Mulde siedelten sich die Familien Pamperl und Kraft an. Sie hatten dort sicheren Schutz und es ging ihnen daher nicht schlecht. Nach dem Abzug des Feindes kehrten die beiden Familien in ihr Dorf zurück und fanden es gänzlich zerstört, weshalb sie es vorzogen, in der neuen Ansiedlung weiter zu leben. Als die übrigen Bewohner auch dorthin zogen und ihnen das schlechte Trinkwasser des Brunnens nicht mundete, riefen sie aus: „An diesem stinkigen Brunnen habt ihr Euch niedergelassen!“ und wanderten weiter. So kam die neue Ansiedlung im Mistelbacher Bezirk zu dem Namen Stinkenbrunn.

65. Der versunkene Hof in Riedenthal.

In einer Chronik aus dem Jahre 1650 heißt es, daß ein Hof Riedenthal bei Ernstbrunn schon damals ein ödes Gemäuer, eine öde Hofstätten war. Ueber den Untergang der uralten Ansiedlung lebt noch heute im Volke folgende Sage: Der Hof von Riedenthal gehörte dreien Brüdern. Eines Tages begaben sich die drei Brüder nach Simonsfeld auf eine Abendunterhaltung. Während des Tages ging ein heftiges Gewitter, begleitet von einem großen Wolkenbruch, nieder und überschwemmte den Hof von Riedenthal. Als die drei Brüder abends heimkehrten, fanden sie ihren Hof nicht mehr, — er war verschwunden. Gänzlich verarmt, gingen die Brüder nach Simonsfeld zurück, verdingten sich dort als Knechte und kamen nach Jahren wieder zu Wohlstand. Aus Dankbarkeit stifteten sie eine Bildsäule, die heute noch bei einer Scheune am Ende des Feldweges steht, der von der Straße von Ernstbrunn nach Simonsfeld abzweigt. In der Nähe ist das sogenannte Mauerbrünndl, das heute noch Reste des versunkenen Hofes zum Vorschein bringt.

66. Das Gerippe des Znaimer Grasels.

Nach einer alten Volksmeinung wächst Mördern, die auf Erden ihre Strafe nicht abgebüßt haben, im Grabe ein eiserner Ring um den Hals. Diese sagenhafte Ueberlieferung hängt mit

dem mittelalterlichen Brauch zusammen, Verbrechern einen eisernen Ring oder einen Strick um den Hals zu legen, den sie oft ihr Leben lang zur Schau tragen mußten. Einen solchen eisernen Ring soll man um den Halswirbel des Znaimer Grasels im Pestfriedhof zu Schrick gefunden haben. Möglicherweise ist dieser Znaimer Grasel identisch mit Franz Grasel, der ein Vetter des Räubers Johann Georg Grasel war. Franz Grasel wurde wegen eines Raubüberfalles in Mähren im Jahre 1810 verhaftet und vom Kriminalgericht in Znaim verurteilt. Er ist im Kerker vor 1815 gestorben. Wo er die Strafe verbüßt hat, ist nicht bekannt.

67. Sumpfsagen.

I. Ein Feldweg, der bei Drasenhofen rechts von der Straße abzweigt, führt in ein Akazienwäldchen, wo ein altes Wegkreuz steht. Hier soll einmal ein Bauer mit Pflug und Pferden in die Erde versunken sein. Die in der Nähe ackernden Bauern bemerkten das Unglück zu spät und konnten den Anrainer nicht mehr retten. Die sumpfige Stelle wird heute noch gemieden.

II. Die Brenner(Breuner-)schlucht bei Alt-Ruppersdorf war noch vor Jahrzehnten stark versumpft. Mit langen Stangen konnte man in dem Boden stochern. Selbst die Jäger mieden die Schlucht, die des Nachts von den sogenannten Oelböhms, die Oel in Plutzern und ganze Pack Tabak von Mähren herüberschmuggelten, als Schleichweg gerne benützt wurde. In einer finsteren Nacht wagte sich wieder einmal ein Oelböhm durch die Schlucht, rutschte aus und verschwand im Boden. Nach Tagen sah man einen Oelplutzer aus dem Boden herausragen. Man untersuchte die Stelle genauer und fand die Leiche des versunkenen Schmugglers. Der Boden der Brennerschlucht, die den Namen nach einem ehemaligen Besitzer führen soll, ist schon lange ausgetrocknet und wird sogar von der Ruppersdorfer Jugend wegen seiner schönen Flora im Frühling gerne besucht.

68. Flur- und Waldnamen.

Bei einem Waldweg an der Straße von Walterskirchen nach Herrnbaumgarten heißt ein Ried die g'schund'ne Mierl. Es wird erzählt, daß vor vielen Jahren am Rande des Waldes

ein hölzernes Marienstöckerl gestanden habe, das die g'schund'ne Mierl (Maria) genannt wurde, vermutlich deshalb, weil das Stöckerl schon stark vernachlässigt war. Der Bildstock ist schon längst verschwunden, aber sein Name blieb der Flur erhalten, in der er gestanden.

In Walterskirchen gehört der Salzacker zur Wirtschaftspfarre des Ortes und soll entweder vom Gute oder von der Gemeinde der Kirche als Entschädigung für das bei Taufen und Wasserweihen verwendete Salz geschenkt worden sein.

Bei Eibesthal bestand ein Tannenwald, in dem einmal ein Jäger auf die Jagd ging. Er sah einen Hirsch mit seinen Jungen, legte das Gewehr an und, ehe er den Hahn drückte, sprang der Hirsch auf ihn und tötete ihn. An der Unglücksstelle errichtete man ein Kreuz mit dem Hirschgeweih, weshalb die Gegend „beim Jägerkreuz" genannt wird. Nach einer weiteren Überlieferung reichte der Wald auf dem alten Wege von Eibesthal nach Mistelbach bis zum Jägerkreuz.

Der Fahrweg von Ketzelsdorf nordwärts über den Poybach heißt noch immer Fürstenweg, die alte Brücke die Fürstenbrücke, weil die Fürsten Liechtenstein diesen Weg benützten, wenn sie von ihrem Gute Wilfersdorf nach Feldsberg reisten.

Um Mistelbach gibt es folgende alte Flurnamen: Totenhauer (ehemals öde, jetzt bewaldet), Rehleiten, Schneiderweg (Trift), Holzleiten (Wald), Saumühle, Wettermandl (Gewitterberg).

Auf der hohen Leiten heißt ein Wald, Eigentum der Gemeinde Gaweinstal, Erbpachtleiten.

Eine Weinberggegend bei Klein-Baumgarten wird seit altersher das Hammertal genannt.

Aus der Schwedenzeit stammt der Totenweg, eine Straße bei Hanftal. Auch wird dazu überliefert, daß das Dorf Hanftal gänzlich zerstört wurde und nach dem Kriege die herrenlosen Gründe an die Bürger von Laa verteilt wurden.

In einem Gasthause in Guttenbrunn wettete einmal ein Bursche, im knietiefen Schnee barfuß bis Kirchstetten zu laufen. Mitten im Felde versagten ihm die Kräfte. Er erfror und wurde tot aufgefunden und an dieser Stelle begraben. Noch heute pflegen die vorübergehenden Leute aus zwei Aestchen ein Kreuz zu machen und dieses auf dem Grabhügel zu stecken, so daß er immer mit Kreuzlein besäet ist. Die Waldstelle heißt im Volke „beim toten Mann".

Viele Riedbezeichnungen erinnern an ehemalige Richtstätten. Ein Ried östlich von Hohenruppersdorf heißt „beim Galgen“. Bei Mistelbach ist der Galgengrund, bei Laa, Falkenstein und Hauskirchen ist der Galgenberg. Der Galgenwaldl bei Ernstbrunn erinnert an das einstige Herrschaftsgericht.

69. Wahrzeichen und andere Merkwürdigkeiten.

I. Der im 18. Jahrhundert lebende Pater Fuhrmann teilt in seinem Werke „Alt- und Neuösterreich“ folgenden überlieferten alten Reimspruch mit, der an die einstige Herrlichkeit der Stadt Laa erinnert:

„Ypps und Ennß — Stein und Crembs,
Brünn und Prag — Wien und Laa,
Cölln am Rhein — Seyens der schönsten Städte neun.“

II. Markt- und Rolandsäulen als Wahrzeichen des Marktrechtes und der selbständigen Gerichtsbarkeit findet man unter anderen noch erhalten in: Laa (Pranger mit Rolandfigur; ein Haus mit Türmchen war die Schranne), Asparn a. d. Zaya, Falkenstein (uralter Pranger), Staatz, Ketzelsdorf (alte Säule). Mistelbach besaß ungefähr in der Mitte des Hauptplatzes einen Pranger mit hängender Kugel. Während der Marktzeit wurde die Marktfahne an der Säule ausgehängt. Er wurde im 19. Jahrhundert leider abgetragen und als Baumaterial verwendet. Der aus dem Jahre 1453 stammende Pranger von Gaweinstal stand ursprünglich unweit der Schwemme des Marktes. Bei Anlegung der Kaiserstraße im Jahre 1736 wurde er übertragen und im Jahre 1858 entfernt, um an seiner Stelle die Dreifaltigkeitssäule (1861) zu errichten. Im Jahre 1717 zerfiel das ehemalige „Gaunersdorfer Gericht“ auf dem Steinhartl an der Schrickergrenze (Mistelbacherweg) bestehend aus einem „zweifachen hölzernen Galgen“. Der Galgen wurde nicht erneuert. Auf diesem Platze beerdigte man früher einmal die Selbstmörder. An der Straße von Großkrut nach Katzelsdorf erhebt sich ein alter Galgen, aus Ziegeln aufgeführt. Nach einer Ueberlieferung soll hier im Jahre 1781 das letzte Urteil vollzogen worden sein. Das Ried heißt heute noch „beim Galgen“. In der Nähe dieser hohen Säule ragte bis vor kurzer Zeit ein hohes rotbemaltes Holzkreuz, das Galgenkreuz, auf.

Weitere Denkmäler gibt es unter anderen in Neudorf (Heuschreckenkreuz), Mistelbach (das „Marterl“, kunsthistorisch

interessante Wegsäule, teils aus dem Jahre 1447; nun auf der Kirchbergpromenade), Poysdorf (Braunauerkreuz, in Erinnerung an die Wallfahrten nach Braunau). Am Martinsdorferweg, hinter Gaweinstal steht eine Dreifaltigkeitssäule aus dem Jahre 1666. „Auf diesem Platze sind einige hier verstorbene protestantische Handwerksburschen und andere Fremde begraben“ (M. Merkh). An der Straße von Hobersdorf nach Kettlasbrunn steht eine vom Pfarrer Thomas Stocker aus Wilfersdorf im Jahre 1681 gewidmete Heilandssäule, die im Volksmund „der knotzende Herrgott“ genannt wird.

Innerhalb des Gemeindegebietes Höbersbrunn stehen drei Kapellen, worunter die eine deshalb dreieckig gebaut ist, weil sie nach einer bekannten Wandersage von drei Brüdern gestiftet wurde.

Das schöne barocke Schlößchen in Mistelbach wird der Freihof genannt, was an die ehemals bestandenen Freiheiten (Steuerbefreiung und andere Begünstigungen) seiner Besitzer erinnert.

Als die Schweden nach Poysdorf kamen, stellten sie ihre Pferde in der neuen Kirche ein, weshalb ein Teil der Kirche noch heute die „Reitschule“ genannt wird.

Der im Museum von Mistelbach ausgestellte figurale Marmorsockel ist kein Rechtsdenkmal, wie es allgemein heißt, sondern ein barocker Wandpfeilerträger, wie solche in alten Kirchen und Schlössern oft zu sehen sind.

III. Aus M. Merkh's „Chronik von Gaweinstal“: „Anno 1520 sah man an der Sonne und am Himmel viele schreckliche Zeichen, die nichts anderes als Jammer und Elend des damaligen leidenden Zustandes, ja wohl auch des bald darauffolgenden türkischen Einfalles und der ersten Belagerung Wiens wie auch des damals umreißenden Luthertums höchst traurige Vorboten gewesen.“

Auf dem Platze, wo der im Jahre 1718 errichtete Kalvarienberg steht, soll nach der Ueberlieferung alter Leute vor Zeiten die alte Pfarrkirche gewesen sein. Nach einer Aussage aus dem Jahre 1807 soll bei Legung des Grundsteines des Kalvarienberges sein Stifter Johannes Lettner, ein großer Wohltäter des Marktes, „eine ganze Hand voll Dukaten“ in den ausgehauenen Stein gelegt haben. Auf diesem kostbaren Grundstein ruht der Kreuzbau. So will es die Ueberlieferung.

Nach einer alten Rechtsgewohnheit pflegt man noch heutigentags in manchen Gegenden des Marchfeldgebietes einmal jährlich die Gemeindegrenzen feierlich zu begehen. Dieser Brauch ist uralt und wurde einmal am 25. April (Flurprozession), am Markustag oder zu anderen Zeiten von den Ausschußmitgliedern der Gemeinde besorgt, wobei in steinarmen Gegenden die angehäuften Erdgrenzhügel (Lewer, daher lebern, lewern gehen) ausgebessert wurden. An jedem Grenzhügel kriegen die anwesenden Jungen eine Ohrfeige oder es wird ihnen an den Ohren gezupft, damit sie sich als Nachkommen „die Grenzen merken". Das Umgehen der Grenzen wird mit einer geselligen Zusammenkunft im Gemeindegasthaus besiegelt. Aus dem Gemeindeprotokoll (Fol. 5) von Gaweinstal gibt Merkh in seiner Chronik folgenden interessanten Beitrag zum Grenzbegehen aus dem Jahre 1761 wieder: „Anno 1761, den 5. November wurde durch gesammte Bürgerschaft auf dem inwendigen Gemark gegangen, die Acker in Korn und Haferfelder abgestutzt, sodann einhellig beschlossen, wer über die gemachten Haufen (Lewer) ackert oder baut, sollte zur Strafe das Brot und Trunk zu zahlen schuldig sein, was obigen Tag verzehrt wird." Diese Strafart gehörte zu den Volksgewohnheiten und war im Mittelalter sehr verbreitet.

Ladendorf soll auf eine gar merkwürdige Weise das Marktrecht, das dem Ort bis zum Jahre 1544 zustand, verloren haben. Es ereignete sich nämlich einmal, daß einige reisende Kaufleute, die den Markt besuchen wollten, vor dem Orte mit Roß und Wagen in den Erdboden versanken. Die Oertlichkeit, wo das Unglück geschah, heißt heute Sinkenbrunn.

70. Dir a Boan und dir a Boan.

In einer finstern Nacht stahlen in Ottenthal Diebe Nüsse von den Nußbäumen, die den Friedhof beschatten. Im Totenhäuschen verteilten sie beim Kerzenschein die Nüsse. Da kam des Weges ein Bauer, sah im Häuschen Licht und blickte neugierig durchs Fenster hinein. Der Bursche, der die gestohlenen Nüsse verteilte, sagte: „Dir a Paar und Dir a Paar." Der Bauer hielt die Gestalten für Geister und verstand: „Dir a Boan und dir a Boan." Tags darauf erzählte der Bauer im Dorfe, er hätte des Nachts auf dem Friedhofe Geister gesehen, die die ausgegrabenen Totenbeine untereinander verteilten.

71. Die seidenen Kleider.

Falkenstein hat schon zur Zeit der Babenberger das Marktrecht erhalten. Um den Bewohnern der umliegenden Ortschaften kundzutun, daß die Falkensteiner nun zur vornehmen Welt gehören, ließen sich ihre Frauen damals fortan nur in seidenen Kleidern auf der Gasse sehen. Nach Jahren kamen die Falkensteiner zur Erkenntnis, daß das Nobeltun eigentlich zu kostspielig sei und da war guter Rat teuer, denn schließlich wollte man auch nicht ausgelacht werden. Eine findige Ratsfrau kam nun auf den Gedanken, sich mit seidenen Aermeln am Fenster sehen zu lassen, was allerdings billiger als die Herstellung eines seidenen Kleides war, aber auch zum Verhängnis wurde, als man erfuhr, warum die guten Frauen von Falkenstein auf der Gasse sich nicht mehr sehen ließen. So jemand nach Falkenstein kommt, hüte er sich wohlweislich, die Geschichte der seidenen Aermel zu erwähnen.

72. Das Strohbandel.

In Siebenhirten bei Aspern a. d. Z. fand einmal ein hochnotpeinliches Gericht über einen Schneider statt, der zweifellos gar Böses verbrochen hatte, da er zum Tode durch den Strang verurteilt wurde. Am Tage des letzten Ganges des armen Schneiderleins war im ganzen Dorfe kein Strick zu finden. Was nun tun? Da kam ein Ratsherr auf den Einfall, statt des Strickes ein Strohbandel zu verwenden. Und so geschah es auch, und das arme Schneiderlein fuhr mit dem Strohbandel ins bessere Jenseits.

73. Der geopferte Gemeindestier.

Auf dem Turme der Kirche von Falkenstein wuchs üppig Gras und Moos. Das Unkraut vom Turme zu entfernen, war die Sorge des hohen Rates. Ein Ratsherr meinte dazu, daß man den Gemeindestier an einem Stricke aufs Dach des Turmes ziehen solle, der werde dann zweifellos das ganze Unkraut wegfressen. Und so tat man auch. Man band um den Hals des Stieres einen Strick, warf diesen übers Turmdach und zog dann den Stier in die Höhe. Der Stier hatte aber das Dach noch nicht erreicht, als er seine Zunge weit aus dem Maul streckte. Als die gaffenden Bürger dies sahen, meinten sie, der Stier sei schon sehr

hungrig und bekunde damit sein Verlangen nach dem Grase. Und frohlockend riefen alle: „Secht's er g'longt scho!" Als der Stier endlich das Turmdach erreicht hatte, hatte er nach dem Grase kein Verlangen mehr.

74. Woher die Rosse kommen.

Im Rathaus von Falkenstein wurde beraten, woher die Rosse kommen. Ein Ratsherr meinte: „Aus einem Ei." Darauf ließ der Bürgermeister durch den Ratsdiener austrommeln, die Bürger mögen die größten Eier auf die Ratsstube bringen. Da die Rosse auf den Eiern nicht hocken wollten, entschloß sich der Bürgermeister dies selbst zu besorgen und damit das Brüten rascher vor sich gehe, setzte er sich auf der Sonnenseite des Bergabhanges darauf und erwartete mit heiliger Geduld drei Tage lang das Auskriechen des Füllens. Als er einmal ermüdet aufstand, rollte das Ei den Schloßberg hinunter und verschwand in einer Staude. Urplötzlich sprang aus dem Gebüsch ein Häschen und lief eiligst davon. Der Bürgermeister aber schrie ihm aus Leibeskräften nach: „He Haisser da is dei Muida!"

75. Ortsneckereien und Spottverse.

Weit über die Grenzen des Bezirkes hinaus ist der Spottvers über Groß-Krut bekannt: „Die Kruter hob'n den Hund erschlog'n und Haut nach Poysdorf trog'n." Wie der Vers entstanden sein mag, ist nicht bekannt.

Fragt man in einem schlechten Weinjahr die Herrnbaumgartner: „Wo seid's denn her?" antworten sie kleinlaut: „Von Bauert." In einem guten Weinjahr aber werfen sie sich in die Brust und sagen in rein deutscher Aussprache: „Von Herrnbaumgarten."

Die Wultendorfer bei Staatz werden gerne als „Wildsaufanger" bespöttelt, weil sie angeblich einmal eine Wildsau mit oder in einem Bottich gefangen hätten. Aus einem ähnlichen Grunde kamen die Siebenhirter zu dem Namen „die Schweindlfänger". Die Hörersdorfer werden „die Schaf" geneckt. „Ausg'halten, d'Paasdorfer tanzen!" ist ein verbreiteter Ausspruch, dessen Ursprung unbekannt ist. In Olgersdorf wusch an einem Kirchtag spät abends ein Bauer einen Sack Linsen in der Zaya. Er rutschte dabei aus und fiel in den Bach. Um die verlorenen Linsen

jammerte der Geizhals das halbe Dorf voll. So kamen die Olgersdorfer zu den Namen „die Linsenwascher“.

Verbreitet ist folgender Spruch: „O Pyhra, o Klement, o Au — habts alle miteinand kein (ein?) Hund, kein Katz' und kein Sau'!“ oder: „O Pyhra, o Klement, o Ellend, o Au — habt's miteinander ein' Sau!“ Dazu gibt es noch Abarten. Diese Orte haben steinigen Grund und sind weniger erträgnisreich. Daher wohl der Spruch. Von Föllim sagt man häufig: „Es liegt mitten in der Welt.“ — Warum? — „Ja da rinnt's Wasser aufi und abi.“

Im Orte Hanftal bei Laa findet am Aschermittwoch das sogenannte „Disteljäten“ statt. Der alte Brauch besteht darin, daß jeder männliche Hausbesitzer an diesem Tage in das Gasthaus geht, um bei einem Schoppen Wein die auf seinen Feldern wachsenden Disteln des Sommers zu vertrinken. Je mehr Schoppen er trinkt, desto weniger Disteln wachsen im nächsten Jahre auf den Feldern. Diese Überlieferung hängt wahrscheinlich mit einer vergessenen alten Gewohnheit zusammen.

Von den zuvorkommenden und besonders Fremden gegenüber stets freundlichen Falkensteinern erzählt der Volksmund, daß sie im G'nack (Genick) keine Haare haben, weil sie diese durch das viele Buttentragen abgewetzt hätten. Sie werden deshalb scherzhaft „Gnackwetzer“ genannt. Der Volksmund behauptet, daß den Falkensteinern das Buttentragen so sehr zur lieben Gewohnheit geworden sei, daß sie sogar bei schlechtem Wetter oder im Winter die Butte mitzutragen pflegen. Um die Eismännerzeit beten die Falkensteiner: „Wenn nur heut kein Reif net kam — über unsern Grimlingbaum (Apfelbaum). In anderen Orten wird der Stoßseufzer für die Zwetschkenbäume usw. gesprochen.



Quellen.

(Die Zahlen bedeuten die Nummern der Sagen.)

Mündliche Ueberlieferung: Diewald Karl, Lehrer, Alt-Lichtenwarth, 54. Hauer Josef, Ottenthal, 21. Jonaš Josef, Bürgerschullehrer, Gaweinstal, 51. Kohlhauser Friedrich, Lehrer (Chronik der Wandervögel), Laa, 9, 13, 14, 16, 19, 55. Kopp Heinrich, Hadres, 25. Krammer Josef, Lehrer, Wildendürnbach, 50. Krickl Leopold, Gaubitsch, 63. Kunczycki Franz, Oberlehrer i. R., Drasenhofen, 37. Kweton Johann, Oberlehrer d. R., Michelstetten, 43. Meißl, Frau Anna, Ernstbrunn, 58, 65. Müller Franz, Kettlasbrunn, 50. Pflieger, Hochw. Prof. Dr. Michael, Wien, 1, 2, 26, 37, 46, 68, 70. Rauscher Heinrich, Mistelbach, 8. Sator H., Hausbrunn, 11. Schimpf Rudolf, Oberlehrer, 64, und Scholz Karl, Lehrer, Alt-Ruppersdorf, 2, 23, 31, 32, 45, 56, 60, 62, 67, 68, 75. Schwitzer Hans, Lehrer, Schrick, 30. Spangl Oskar, Lehrer, Drasenhofen, 4, 24, 37, 38. Stiegler Hubert, Pyrawarth, 39. Thiel Franz, Lehrer, Poysdorf, 45, 60. Trisanna, Hans v. d., Schriftsteller, Aspern a. d. Z., 5, 6, 17, 22. Waldhausen Johann, Lehrer, Hornsburg, 44. Wimmer Adolf, Lehrer, Gnadendorf, 49. Volksmund, 10, 32, 40, 45, 71—74. Zavral Josef, Lehrer und Schriftsteller, Stockerau, 35. Zechmeister Josef, Oberlehrer, Alt-Lichtenwarth, 53.

Bücher: Für sämtliche Beiträge wurden benützt: Josef Glier, Der politische Bezirk Mistelbach; Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogtums Oesterreich u. d. E.; Schmidl, Wiens Umgebungen; Topographie von Niederösterreich. Ferner: Eibesthaler Gemeindelade 1878 (Abschrift), 61. Fitzka Karl, Geschichte der Stadt Mistelbach, I, 34, 41. Huber-Zaural, Volkssagen aus dem Bezirk Korneuburg, 36, 58. Leeb W., Sagen Niederösterreichs, 52, 56. Mailly, Der Tempelherrenorden in Niederösterreich, 40. Maurer J., Die Pest in Aspern (Oesterr. Jahrbuch 1887), 57. Merkh Martin, Chronik von Gaunersdorf (Kopie durch Zickl Friedrich, Lehrer, Wien), 33, 42, 51, 56—58, 69. Schukowitz Dr. Hans, Mythen und Marchfeldes (Zeitschrift für österr. Volkskunde, 1897), Kriegs- und Schlachtensagen aus dem March-

felde (Zeitschrift des Vereines für Volkskunde in Berlin, 1899, H 4.), 3, 51, 66. Vernaleken Th., Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich, 3, 12, 20. Vernaleken, Alpensagen, 7.

Die Sagen sind nach Gattungen wie folgt eingereiht: Seelensagen (1—6); Dämonen-, Teufels- und Hexensagen (7 bis 19); Schatzsagen (20—22); Glockensagen (23—25); Fromme Sagen und Legenden (21—35); Von sündhaften Handlungen und ihren Folgen (36—39); Geschichtliche Sagen (40—59); Oertliche Sagen und seltsame Begebenheiten (60—69); Schwänke, Schildbürgersagen und Ortsneckereien (70—75).

Zusätze.

Nr. 37. Die historische Sage hat eine weitere Abart (Mitgeteilt von Prof. Dr. Pfliegler), beginnend bei der Stelle von Nr. 1, wo man den Sarg durch das Mauerloch aus der Kirche schieben mußte. Nun heißt es nach Dr. Pfliegler weiter: Der Vorfall machte dem Pfarrer Bedenken und er vermutete, daß eine schwere Sündenlast auf dem Verstorbenen ruhe, weshalb er ihn in geweihter Erde nicht begraben lassen wollte. Seine Freunde bestimmten daher den Thenauerwald zu seiner letzten Ruhestätte, wo der Vogt gerne gejagt hatte, und baten den Pfarrer, daß die Beerdigung wenigstens unter Glockengeläute stattfinden möge. Der Pfarrer wollte auch davon nichts wissen. Da ersannen die Freunde des Claudio Bene eine List. Sie trugen die Leiche in den Wald und beerdigten sie, als die Dorfglocke Mittag läutete, damit der Vogt doch unter Glockenklang begraben werde. Und noch heute wird erzählt, daß so oft es zwölfe läutet und die schwüle Hitze über Wald und Flur liegt, der Geist des bösen Vogtes durch den Wald renne und schreie, daß Gott erbarm: „Hoaß is Woasageld!" — Das Sagenbild entstand aus Erinnerungen aus dem mittelalterlichen deutschen Volksrecht. Bei den Franken erhielten Uebeltäter und Verbrecher ein unehrliches Begräbnis. Sie wurden nicht über die Schwelle, deren Heiligkeit nicht entweiht werden durfte, aus dem Hause getragen, sondern durch ein Loch unter der Schwelle herausgeschleift. Auch wurden sie nicht in geweihter Erde, sondern auf Kreuzwegen oder an der Stelle beerdigt, wo die Pferde mit dem Totenwagen stehen blieben. — Zur historischen Persönlichkeit gibt Oskar Spangl folgende Daten bekannt: In den Chroniken ist die Schreibweise des Namens verschieden; Claudius Biner, Claudio Benei, Bena, Benai, Bene. In der Stützen-

hofer Chronik steht zum Jahre 1696 folgender Vermerk: „Franz Heinrich Strasser gibt seinen Pflegedienst auf, an seine Stelle tritt der Edle Herr Claudius Böna zu Steinabrunn.“ Zum Jahre 1701: „In diesem Jahre stirbt der Pfleger zu Steinabrunn Claudius Benai und wird in der Kirche zu Drasenhofen begraben. (Wie der aber die Leute sehr beunruhigte, so wurde er heimlich herausgenommen und in der Thenau in einem Sumpf versenkt. Dieser Pfleger hatte die Waisenjahre aufgebracht, auch das Bergviertl das 14 Maß halten mußte.)“ Die Sage hat daher einen historischen Hintergrund. Die in der Stützendorfer Chronik erwähnte Versenkung der Leiche Benes in einen Sumpf hängt mit dem altdeutschen Rechtsleben zusammen, eine Strafe, die auch Tacitus in seiner „Germania“ erwähnt. — Nr. 39. Diese Sage wird auch in Prag und in Halle überliefert. Das Erscheinen der Gräfin auf einem feurigen Wagen in der Barbaranacht wurde aus der Reminiszenz einer Legende dieser Heiligen, der die Kirche im Orte geweiht ist, konstruiert. Sie wollte nämlich den Himmel ergründen und wird daher auch als Schutzpatronin gegen das Gewitter verehrt. Vergl. den feurigen Wagen des Propheten Elias und die Legende des hl. Markus, der die Ursache des Gewitters in den Wolken erspähen wollte. — Nr. 44. Uralte, vielleicht lokalisierte Sage rechtshistorischen Ursprunges. Aus der Sage ist zu erkennen, daß das Besitztum des Grafen im Umkreis bis dorthin reichte, bis wohin der Schall seines Hornes gehört wurde. Wer das Horn hörte, der war dem Burgherrn untertan. Daß der Graf eben nur sein Horn mitnahm, beweist, daß er es als Rechtssymbol seines Gutes betrachtete. Vergl. Grimm, Sagen Nr. 446. — Nr. 61. Geschichtliche Ueberlieferung eines Justizmordes, der durch das Bahrrecht bestätigt wird. Der Justizmord gab später Anregung zur Lokalisierung einer Schildbürgersage in Siebenhirten (Nr. 72), sowie zu einem Spottvers, der um Mistelbach sogar gesungen wurde. Dazu gehört auch der Volkswitz, daß es nicht geraten sei, durch Eibesthal mit einem Wagen zu fahren, von dem zufällig ein Strick hinunterhängt, und Aehnliches mehr, das der Volkshumor überall ersinnt.

Nachwort.

Ich muß zusammenfassend bemerken, daß dieses Buch nicht ausschließlich Sagen, sondern auch viele Kriegserinnerungen und besonders interessante Beiträge zur Kulturgeschichte des Bezirkes Mistelbach enthält. Einige wenige Sagen von Orten außerhalb des Bezirkes nahm ich in diese Sammlung aus dem Grunde auf, weil sie auch im Volksmunde des Bezirkes fortleben. Die Sagen sind fast durchwegs so schlicht und einfach wiedergegeben, wie sie von meinen geschätzten Mitarbeitern aufgezeichnet wurden; kleinere Richtigstellungen nahm ich nur dort vor, wo sie unbedingt erforderlich waren.

Als Sagenforscher möchte ich noch hervorheben, daß der Bezirk Mistelbach reich an Erinnerungsbildern altdeutschen Rechtslebens in Sage und Brauchtum ist. Die historische Sage vom Vogt von Fünfkirchen ist geradezu ein klassisches Beispiel der zähen Volksüberlieferung uralter deutscher Gewohnheitsrechte, die noch vor nicht allzu langer Zeit in dieser Gegend zweifellos bestanden haben. Bedeutungsvoll für die Kulturgeschichte des Landes ist auch die Chronik des Justizmordes in Eibesthal, die uns ein anschauliches und fesselndes Bild des Rechtsverfahrens früherer Zeiten bietet. In vielen anderen Sagen atmet ebenso altes Kulturleben, wobei hervorgehoben werden muß, daß fast alle Sagen in rein christlicher Weltanschauung überliefert erscheinen. Beachtung verdient auch die Lokalisierung bekannter Schildaschwänke, die auch hier, wie überall in deutschen Landen, an bestimmte Ortschaften gebunden sind.

Meinen geschätzten Mitarbeitern, insbesondere Seiner Hochwürden Herrn Prof. Dr. Michael Pfliegler, sowie den Herren Lehrern Friedrich Kohlhauser und Karl Scholz (auch redaktionell mitgewirkt) sage ich für die mir liebevoll gewährte Unterstützung meinen wärmsten Dank. Die zwei Abbildungen wurden vom löblichen Magistrate der Stadt Mistelbach in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt.

Wien, im Mai 1927. Anton Mailly.

Ortsverzeichnis.

Von Anton Mailly erschienen:

Sagen aus Friaul und den Julischen Alpen.
Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1922.

Katholische Rosenkreuzerei.
Ein Rosenkreuzer-Statutenbuch aus Österreich. Baum-Verlag, Pfullingen 1921.

Der Tempelherrnorden in Niederösterreich in Geschichte und Sage.
Bundesverlag, Wien 1923.

Allerlei Merkwürdigkeiten vom Wiener Stephansdom.
H. Kirsch-Verlag, Wien 1923.

Mysterien der deutschen Bauhütte.
Baum-Verlag, Pfullingen 1924.

Niederösterreichische Sagen. Erste kritische Ausgabe. (Eichblatts Deutscher Sagenschatz, Band 12.) Hermann Eichblatt-Verlag, Leipzig-Gohlis 1926.
„Dieses Buch ist eins der wertvollsten in der sehr verdienstlichen Sammlung des Verlages." (Dr. Hermann Kügler i. d. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Berlin 1925/6. 3. Heft, S. 219.)

Im Selbstverlage des Herausgebers: Wien, 3., Parkgasse 8. — Im Buchhandel bei Heinrich Kirsch, Wien, 1., Singerstraße 7. — Druck: Julius Lichtner, Wien, 8., Strozzigasse 41.